Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Meseritz bei Ph. Matthias.

Posener Zeitung.

Dreiundachtzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus.
In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse.
In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank“.

Nr. 331.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Freitag, 14. Mai.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1880.

Erscheinen der Zeitung.

Am ersten Pfingst-Feiertage erscheint keine Zeitung, weil die Ausgabestellen geschlossen sind. Unsere letzte Hauptnummer vor dem Feste erscheint Sonnabend Abend um 8½ Uhr, und ist sowohl in der Expedition, als auch bei den Distributionsstellen in Empfang zu nehmen. Inserate für diese Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen. Die kleine Abend-Ausgabe fällt dafür aus.

× Das Sinken des Kapitalien-Werthes.

Ein „goldenes Zeitalter“ scheint gegenwärtig in der europäischen Finanzlage, vornehmlich aber innerhalb des deutschen Geldmarktes hereingebrochen zu sein, wenn man den Ueberfluß an anlagesuchendem Kapital und die steigende Geldabundanz betrachtet. Das Sinken des Zinsfußes innerhalb der letzten Jahre ist eine so überraschende und so wichtige Erscheinung, daß sie in ihrer vollen Bedeutung gar nicht genug gewürdigt werden kann und daß man sich nach allen Seiten hin in Betreff der Ursachen umsehen muß, welche die Verminderung des Kapitalienwerthes herbeigeführt haben. Hat doch in Deutschland die „Aera der Konvertirungen“, die wir letzthin durchgemacht haben, allein ca. eine Milliarde und 200 Millionen Mark innerhalb des Zeitraums vom 1. Januar 1879 bis Mitte April 1880 zu niedriger verzinslichen Papieren umgewandelt, wobei noch von den kleinen Kreis- und Städte-Konvertirungen ganz abgesehen ist! Man dürfte leicht geneigt sein, in der Ausführung dieser Konvertirungen selbst, welche eine große Summe von Kapitalien freimachten, deren Besitzer sich dann als rentenverzehrende Personen nach einer besseren Anlage des Geldes umsehen mußten — die Ursachen der steigenden Geldabundanz und des Ueberflusses an anlagesuchendem Kapital zu erblicken. Aber man würde bei einem solchen Schlusse die Wirkung mit der Ursache verwechseln, denn wenn diese Konvertirungen überhaupt möglich waren und ausnahmslos auch mit gutem Erfolge durchgeführt werden konnten, so mußte vorher schon die Abundanz des Geldes vorhanden und die Aufnahmefähigkeit des Kapitals eine überaus große sein.

Der sinkende Marktpreis des Geldes, diese merkwürdige wirthschaftliche Erscheinung, welche von weiten Kreisen noch als ziemlich räthselhaft betrachtet wird, will uns aber als die Folge des Zusammenwirkens von vielen Einzelursachen erscheinen, und so parador die Ansicht auch auf den ersten Anschein klingen mag, so hat den gegenwärtigen Kapitalüberfluß nicht zum geringsten Theile die vorhergegangene wirthschaftliche Krisis veranlaßt. Die vielfachen Täuschungen, welche das kapitalbesitzende Publikum während der Gründerjahre erlitten hat, mußten nothwendigerweise zu einem größeren Mißtrauen, zu einer vorsichtigeren Zurückhaltung führen, daher sich das Geld heutzutage nicht so leicht aus seinen „Schlupfwinkeln“ herauslocken läßt, sondern lieber auf sichere, wenn auch niedriger verzinsliche Anlage bedacht ist. Bei Ausschluß des Risikos nimmt eben dies Kapital gern mit 4 Prozent oder gar mit noch weniger vorlieb, in Folge dessen der Begehr nach sicheren Staatspapieren gestiegen ist. Die Folge dieses überhasteten Begehrs äußerte sich nun zum Theil in der Konvertirung jener Papiere.

Aber diese eine Ursache kann für die steigende Geldabundanz allein nicht als maßgebend betrachtet werden. Es dürfte vor Allem auch ins Auge zu fassen sein, daß nachdem der Bau des deutschen Eisenbahnnetzes so ziemlich seinen Abschluß gefunden hat und neue gewinnversprechende Linien nicht mehr zu entdecken sind, die Summe der Ersparnisse, welche bisher alljährlich in Eisenbahnbauten angelegt wurde, jetzt keine Verwendung mehr findet, mit einem Worte, daß der Geldverbrauch bei den Eisenbahnunternehmungen zurückgegangen ist. Es ist somit eine Stauung auf diesem wirthschaftlichen Gebiete eingetreten, welche sich auch durch Ziffern belegen läßt. Während nämlich auf den Eisenbahnbau in Preußen während des Trienniums 1872—1874 durchschnittlich pro Jahr 334,638,000 M., im Jahre 1875 aber 668,296,000 M. Anlagekapital verwendet wurden, sinkt dieser Betrag i. J. 1876 auf 300,922,000 M., i. J. 1877 auf 197,487,000 M., i. J. 1878 auf 182,859,00 M. Dieser Rückgang hat naturgemäß eine Abundanz jenes Kapitals, welches eine vortheihafte Anlage suchen muß, zur Folge gehabt.

Zu gleicher Zeit aber hat auch die Höhe der sonstigen Anleihe-Emissionen auf dem Geldmarkte in der letzten Zeit nachgelassen, so daß auch in dieser Hinsicht der Geldverbrauch vermindert worden ist. Veranschlagen wir die Gesammtsumme der i. J. 1879 an den deutschen Markt gebrachten Emissionen von Staaten, Gemeinden, Instituten, Eisenbahnen auf etwa 390,000,000 M., und rechnen wir hierzu noch die österreichischen Anleihen von ca. 200,000,000 M., sowie die dritte russische Orientanleihe, welche zum Theil in Deutschland Unterkunft gefunden hat, so sehen wir doch, daß diese Ziffern durchaus nicht der Aufnahmefähigkeit des deutschen Kapitals entsprechen, besonders nachdem, wie wir bereits in einem früheren Leitartikel über „die Erstarkung des Kleinkapitals“ nachgewiesen haben, die Summe der Ersparnisse in Deutschland während der beiden letzten Jahre bedeutend gewachsen ist. Dazu tritt noch die Kündigung der amerikanischen Bonds, welche einen beträchtlichen Theil des deutschen Kapitals absorbirt hatten. Als der amerikanische Sezessionskrieg im Frühjahr 1865 sein Ende erreicht hatte, betrug die fundirte Schuld der Vereinigten Staaten 2700 Mill. Doll., und seitdem sind hiervon bis 1879 mehr als 1000 Mill. Doll. zurückgezahlt. Deutschland hatte nicht geringe Summen in 6proz. Bonds angelegt; so lange hiergegen 5proz. Konsols ausgegeben wurden, machte das deutsche Kapital von der Konvertirung Gebrauch, während es sich, gleich demjenigen des übrigen europäischen Kontinents, an der Aufnahme der niedriger verzinslichen Bonds nicht mehr betheiligte. So wurden große Beträge frei, welche in anderen Werthen Unterkunft suchten und naturgemäß den gesammten Geldwerth herabdrücken.

Auch die Goldwährung hat bei uns, indem sie die Umlaufsmittel vermehrte, Theil daran gehabt, daß das Kapital „billiger geworden ist“. Während nämlich jene Umlaufsmittel bei Einführung der Goldwährung etwa 1950 Millionen M. betrugen, dürfen sie heute auf 2550 Millionen M. veranschlagt werden. Sie haben also eine Zunahme von etwa 600 Millionen M. erfahren, d. h. von 33 pCt. der früher in jeder Beziehung ausreichenden Summe. Diese um den dritten Theil gewachsenen zirkulirenden Werthe, welche an und für sich unverzinslich sind, mußten naturgemäß auch eine Depression des Zinsfußes herbeiführen.

Aehnliche Erscheinungen wie in Deutschland sehen wir aber auch in den übrigen zivilisirten Ländern. In dem kapitalreichen England geht Gladstone mit dem für uns Deutsche unerhörten Gedanken um, die an und für sich niedrigverzinslichen 3prozentigen Konsols gar in 2½prozentige zu konvertiren, wie wir dies bereits früher mitgetheilt haben. Aber in England ist der Kapitalüberfluß von jeher ein so großer, daß man sich schon längst mit einer staatlichen Verzinsung von 3 Prozent begnügt hat, daher auch die den englischen Konsols an Sicherheit gleichstehenden preußischen Konsols, welche 4 Prozent tragen, letzthin bei ihrer Einführung an dem englischen Geldzentrum so willige Aufnahme gefunden haben.

Aus dem Kapitalüberfluß, den wir heute besitzen, wird vor Allem — da das Publikum sich industriellen Unternehmungen gegenüber sehr kühl verhält — der Immobilienkredit Vortheil ziehen. Insbesondere dürfte diese Erscheinung auch auf unsere posener landwirthschaftlichen Verhältnisse sehr günstig wirken. In keiner Zeit sind die Chancen des Kredits für den posener Landwirth so vortheilhaft gewesen wie heute. Während er sonst bei Aufnahme von landschaftlichen Hypotheken am Course der ihm übergebenen landschaftlichen Papiere den zehnten Theil verloren hat, erhält er heute, sobald er eine solche Hypothek aufnimmt, den auf sein Gut eingetragenen Betrag nicht nur nominell, sondern auch effektiv völlig ausbezahlt, da die posener landschaftlichen Papiere nahezu mit Pari notiren. Auch sonst ist der Zinsfuß bei den von Privaten entnommenen Hypotheken-Anleihen heut ein so mäßiger, daß namentlich in den durch den Wucher ausgesogenen bäuerlichen Kreisen unserer Provinz eine Besserung der Verhältnisse zu erwarten ist. Das Sinken des Kapitalpreises wird in dieser Hinsicht vielleicht segensreicher wirken, als das Wuchergesetz.

F. C. [Der Vorwurf des Reichskanzlers gegen den Freihandel], daß derselbe vereint mit dem Zentrum und der Fortschrittspartei die Firma bilde, gegen welche er zu kämpfen habe, schiebt den Freihändlern eine Stellung zum Reiche und zu den nationalen Bestrebungen unter, die sie thatsächlich niemals eingenommen haben und an die auch wohl Niemand glauben wird. Die Behauptung des Fürsten Bismarck, daß die Freihändler alle Vorlagen der Regierung abfällig beurtheilen und bekämpfen, läuft vielmehr der Wahrheit gerade so schnurstracks zuwider, wie es die Hypothese thun würde, daß alle Schutzzöllner, welche im vorigen Jahre der neuen Wirthschaftspolitik zugestimmt haben, nunmehr alle Regierungsvorlagen anzunehmen bereit seien. Der ganze Verlauf der letzten Session hat dies auf das Ueberzeugendste bewiesen. Unter den Freunden und unter den Vertheidigern der Militärvorlage befanden sich viele entschiedene Freihändler sowohl aus den liberalen als aus den konservativen Reihen, während das Gros der Gegner die Schutzzöllner aus der Zentrumsfraktion bildeten. Ganz ähnlich war die Gruppirung beim Sozialistengesetz, nur daß hier die Zahl der zustimmenden Freihändler noch größer war. Auch bei der vom Reichskanzler ausdrücklich genannten Samoa-Vorlage sind keineswegs sämmtliche Freihändler in der Opposition gewesen, vielmehr haben manche von ihnen dafür, ebenso wie manche der konsequentesten Schutzzöllner dagegen gestimmt. Diese Vorgänge erklären sich ja auch ganz einfach dadurch, daß die Freihändler gar keine geschlossene Partei wie das Zentrum oder der Fortschritt bilden, mit denen sie der Reichskanzler auf eine Linie stellt, sondern sich, wie er ja selbst zugiebt, in allen Fraktionen vorfinden, wenn sie auch in letzter Zeit mehr als früher auf die liberalen Fraktionen beschränkt sind. Allen diesen Abgeordneten liegt es namentlich durchaus fern, ihre Stellung zu den verschiedensten Gesetzesvorlagen ausschließlich von ihrer handelspolitischen Ueberzeugung abhängig zu machen. Es giebt wohl im ganzen Parlament keinen einzigen Abgeordneten, der bei allen seinen Abstimmungen nur von dem Standpunkt der Handelsfreiheit oder des Schutzzolls ausginge. Was die Stellung des Freihandels zu den nationalen Bestrebungen überhaupt anlangt, so legt darüber die Geschichte der letzten sechs Jahrzehnte ein vollgültigeres Zeugniß ab als eine in grollendem Unmuthe hingeworfene Aeußerung des Reichskanzlers vermag. Es ist doch kein bloßer Zufall, daß die ersten Schritte zu einem engeren Anschluß deutscher Stämme und Staaten von dem Gedanken der Handelsfreiheit geleitet wurden. Als 1834 zuerst 18 deutsche Staaten zu einem Zollbunde zusaumentraten, die bis dahin gegeneinander durch Zölle beinahe ebenso abgeschlossen waren, wie heutzutage ausländische Staaten gegen einander, da folgten sie dem Prinzip des Freihandels, da gingen sie von der Ueberzeugung aus, daß die Herstellung völlig freien Verkehrs unter einander ihnen allen zum Segen gereichen werde. Und seit jener Zeit ist der Gedanke der deutschen Einheit mit dem Gedanken der Handelsfreiheit eng verbunden geblieben alle Phasen hindurch, welche die politischen Geschicke der Nation durchzumachen hatten. Die auf der Grundlage freien Verkehrs erwachsene wirthschaftliche Einigung ist die mächtigste Vorkämpferin für die politische Einigung gewesen, und die namentlich seit Beginn der 60er Jahre mit Energie verfolgten freihändlerischen Bestrebungen sind fort und fort getragen von der nationalen Bewegung. Und diese enge wechselseitige Förderung war in der Natur der Dinge begründet. Für die freie Bewegung des Verkehrs kann es nicht leicht eine hemmendere Institution geben als die volle, legislative Souveränität einiger dreißig Landesregierungen. Jede Reform, welche auf materiellem Gebiet die gesetzgeberische Regelung von den Einzelnen auf die Vereinigung übertrug, schuf zugleich eine Erleichterung für den Verkehr. Diese ganze Richtung entsprach ja auch nur der dem Freihandel innewohnenden Tendenz, die Eintracht zu fördern, indem er den gesicherten, friedlichen Ausspruch von Leistungen und Gütern zwischen Angehörigen aller Nationen, wie viel mehr also zwischen den einzelnen Stämmen desselben Volkes, als Ideal erstrebt. Im schärfsten Kontrast dazu stellt sich jede Schutzpolitik, die statt der Eintracht den Kampf proklamirt und statt des allgemeinen Interesses das Sonderinteresse anruft. Wer darüber noch im Zweifel sein konnte, den hätten doch wohl die bei uns in den letzten anderthalb Jahren gemachten Erfahrungen belehren müssen. Der partikularistische Geist, über den jetzt der Kanzler klagt, ist vielleicht durch nichts so gefördert worden, als durch eine Wirthschaftspolitik, welche überall Sonderung und Eifersucht begünstigt, einen Stand gegen den anderen, ein Gewerbe gegen das andere, eine Landschaft gegen die andere in erbitterten Interessenstreit treibt. Das Wort vom Schutz der nationalen Arbeit, das uns angeblich dem Auslande gegenüber einigen sollte, hat mehr Zwietracht im Innern gesät, als der verbissenste Partikularist vermocht hätte, hat den Gegensatz zwischen Land und Stadt verschärft, Landwirthe und Fabrikanten gegen Kaufleute und Gelehrte aufgehetzt, den lärmenden rheinischen und süddeutschen Großindustriellen die bescheidene Arbeit des Kleingewerbes in allen Theilen Deutschlands geopfert, und in weiterer Anwendung dieses Wortes spielt sich schon die badische oder würtembergische Industrie gegen die elsässische, das münchener Handwerk gegen das nürnberger Handwerk als „nationale“ Arbeit auf. Die nationale Bedeutung beider handelspolitischen Richtungen kann nicht leicht treffender charakterisirt werden als durch ihre Hauptrepräsentanten im Reichstage, den ehemaligen würtembergischen Premierminister und den früheren Präsidenten des Reichskanzleramts. Wenn die Freihändler gegenüber der herrschenden Schutzzoll-Tendenz an der Wirthschaftspolitik festhalten, welche der Reichskanzler selbst lange Jahre hindurch verfolgte, so mag er dies als eine Opposition gegen seine neue Wirthschaftspolitik bekämpfen; aber vergeblich wird er immerdar selbst seine Autorität einsetzen, wenn er die Nation davon überzeugen will, daß Herr von Varnbüler ein ehrlicherer und wärmerer Freund des deutschen Reiches als Herr Delbrück sei.

Deutschland.

+ **Berlin,** 12. Mai. [Die Klagen über di Zunahme des Partikularismus. Ultramontane Agitation.] Die wehmüthigen Betrachtungen de-

Reichskanzlers über das Anwachsen der partikularistischen und den Rückgang der nationalen auf die Befestigung der Reichseinheit gerichteten Bestrebungen hatte man von dieser Stelle mit solcher Schärfe noch niemals vortragen hören und doch wird man ihnen nur bis zu einem gewissen Grad Berechtigung zuerkennen dürfen. Es liegt ja in der menschlichen Natur, daß eine hochgehende Begeisterung, wie wir sie in den ersten Jahren des neuen Reichs erlebt, mit der Zeit einigermaßen erkaltet oder sich nicht mehr in der früheren lauten und stürmischen Weise äußert; während des Ringens um ein hohes ideales Gut wird der Eifer und die Anstrengung immer größer sein als nach Erreichung des Zieles. Eine gewisse Ebbe nach einer hochgehenden Fluth ist ein zu natürlicher Prozeß, als daß man darum berechtigt sein sollte, aus dieser Erscheinung allzu tragische Schlüsse zu ziehen. Einem Reichstag, der soeben die gewaltigen neuen Anforderungen der Militärverwaltung in patriotischer Fürsorge für die Sicherheit des Vaterlandes bewilligte, hat man nicht das Recht, Mangel an Hingebung und Opferwilligkeit für die nationale Sache vorzuwerfen. Das sollte man sich namentlich bei unsern übelwollenden Nachbarn merken, welche aus einigen, momentaner Mißstimmung und Gereiztheit des leitenden Staatsmanns entspringenden trüben Betrachtungen den Schluß ziehen, unser Reich zeige an allen Ecken und Enden klaffende Risse und Sprünge und es bedürfe nur eines Stoßes von außen, um das Werk der deutschen Einheit zu Fall zu bringen. So schwach und schwankend sind denn doch die Grundlagen unseres Reiches nicht, daß jede auf- oder abgehende Strömung, jeder Kampf der Parteien, wie er allerwärts die nothwendige Beigabe eines regen politischen Lebens ist, Alles in Frage stellte, was wir in einem Jahrzehnt errungen. Wir leugnen, daß bisher wahrhaft nationale Forderungen am Widerstand partikularistischer Bestrebungen gescheitert sind. Unsere Reichsvertretung besitzt noch immer eine große Mehrheit, deren sicher und gut nationaler Charakter nicht zu bezweifeln ist und die oft genug gezeigt hat, daß sie bei entscheidenden Fragen untergeordnetere Parteigegensätze in den Hintergrund zu drängen vermag. Die Jugend unserer nationalen Einheit zeigt sich darin, daß wir sie bei jeder Gelegenheit bedroht glauben. Man kann gewiß ein gut nationalgesinnter Mann und doch der Meinung sein, das Reich thue nicht wohl, für ein zweifelhaftes Geschäft in der Südsee sich zu engagiren, oder man kann unbeschadet der nationalen Gesinnung der Meinung sein, die Freihafenstellung der Hansestädte schädige das nationale Interesse nicht und das schroffe Vorgehen der preußischen Regierung in dieser Frage sei nicht am Platze gewesen; man kann der Meinung sein, unsere wirthschaftlichen Interessen gediehen besser bei einer freihändlerischen als bei einer schutzzöllnerischen Politik; man kann ein Gegner des Tabaksmonopols oder einer übermäßigen Anspannung der indirekten Steuern sein, kurz man kann in einer großen Reihe wichtiger Tagesfragen die herrschende Strömung nicht für glücklich und ersprießlich halten: aber ist es gerecht, wenn daraus gleich ein Mangel an nationalem Sinn, ein Rückschlag in der Hingebung an die vaterländische Sache deduzirt wird? An diesem Fehler, in jedem Widerspruch gegen einzelne, meist wirthschaftliche Projekte einen Widerspruch gegen die großen Grundfragen seiner nationalen Politik zu erblicken, scheinen uns auch die jüngsten Betrachtungen des Reichskanzlers zu leiden. In keinem Lande der Welt würde man um solcher Meinungsverschiedenheiten willen die nationale Gesinnung des Gegners in Frage stellen. — Die ultramontane Agitation scheint das Bedürfniß zu fühlen, wieder einmal etwas Bewegung in die Massen zu bringen. Zu morgen ist nach Dortmund eine Versammlung der Katholiken Westphalens einberufen, da „die Fortdauer des kirchlichen Nothstandes in Preußen das katholische Volk zwingen muß, von Neuem seine Stimme zu erheben, um Abhülfe für diese Bedrängniß zu fordern“. Zur Zeit der Hochblüthe des Kulturkampfes waren diese Massenversammlungen eine häufig wiederkehrende Erscheinung und haben durch ihre fanatischen Reden und maßlosen Forderungen stets dazu beigetragen, die Erbitterung zu steigern und neuen agitatorischen Zündstoff in die Massen zu tragen. Seitdem eine mildere Luft wehte und die Verhandlungen mit der Kurie ihre besänftigende Wirkung übten, hatte man von dergleichen Veranstaltungen im großen Stil nichts mehr gehört. Es ist daher sehr bemerkenswerth, daß man es jetzt wieder für zeitgemäß hält, einen Druck auszuüben. Ob damit die beabsichtigte Wirkung erzielt wird, und ob die „staatsmännischen Führer des Zentrums“ mit dieser zu einer sehr kritischen Zeit wiedererwachenden Unterströmung einverstanden sind, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls darf man auf die Ergebnisse dieser Versammlung gespannt sein.

— Ein Berichterstatter der „Voss. Ztg.“ hatte Gelegenheit, die Braut des Prinzen Wilhelm bei ihrer jüngsten Anwesenheit in Berlin auf dem Ostbahnhofe in der Nähe zu sehen. Seiner Beschreibung zufolge ist die zukünftige Kaiserin von Deutschland eine zarte, anmuthige, schlanke Mädchenerscheinung; lebhafter Teint, schöne blaue Augen und reiches blondes Haar bekunden deutlich ihre nordische Abkunft. Sie und ihre Schwester waren in tiefe Trauer gekleidet, Roben und Paletots von echt englischem Schnitt umschlossen die graziösen Gestalten; die Hüte zeigten die ebenso kleidsame als moderne Schutenform. In etwa 14 Tagen, nach dem Eintreffen der Kronprinzessin im neuen Palais zu Potsdam, werden die beiden Prinzessinnen wieder zum Besuch erwartet, und soll alsdann die Verlobung der älteren Schwester mit dem Prinzen Wilhelm offiziell verkündet werden.

— Bei dem Reichskanzler fand am Dienstag ein Diner statt, dem unter Anderen Herr v. Bennigsen beiwohnte. Nach einer Aeußerung des Reichskanzlers sollen die sämmtlichen Steuerprojekte dem Reichstage in der nächsten Session von Neuem vorgelegt werden. Wie von anderer Seite verlautet, wird der Bundesrath nicht eher seine Verhandlungen schließen, als bis er sich über das Wehrsteuergesetz schlüssig gemacht hat. Als Gegner der Vorlage innerhalb des Bundesraths werden eigentlich nur Baiern und Württemberg bezeichnet, doch dürften der Opposition auch noch einige kleinere Staaten hinzutreten. Trotzdem gilt die Annahme der Vorlage im Bundesrathe als gewiß, wenn auch mit einigen unwesentlichen Aenderungen. Jedenfalls dürfte dieser Gesetzentwurf zusammen mit dem Börsensteuergesetz die ersten Vorlagen in der nächsten Session des Reichstages bilden.

— Die „Osnabrücker Zeitung“, ein Organ, das innerhalb der nationalliberalen Partei einer sehr gemäßigten Schattirung angehört und namentlich in puncto des Freihandels der Reichsfeindlichkeit schlechthin nicht verdächtig ist, unterwirft die Rede des Reichskanzlers einer sehr eingehenden und zutreffenden Besprechung. Wir können nicht umhin, die Konklusionen, zu denen sie gelangt, mitzutheilen:

Fürst Bismarck hat selbst direkt zugestanden, daß er sich im Zentrum getäuscht hat; hieran waren die Liberalen nicht schuld. Wenn irgend Jemand, so haben sie es ihm gesagt, daß seine Rechnung und Hoffnung auf eine zuverlässige regierungsfreundliche konservativ-ultramontane Mehrheit falsch und trügerisch sei. Welches Recht erwächst ihm jetzt, nachdem ihm die Augen aufgegangen und der Glaube in die Hand gekommen, seinen Warnern auch nur den Schatten von Schuld an seiner Enttäuschung und der Macht des Zentrums zuzuschreiben? Wenn unsere parlamentarischen Zustände verfahren sind, wenn heute Konservative und Ultramontane, morgen Konservative und Liberale und übermorgen Liberale und Ultramontane zusammen stimmen und die Regierung keine Partei besitzt, auf die sie sich stützen kann, so liegen die Hauptgründe einmal in der Täuschung des Kanzlers über das Zentrum, anderentheils in seiner eigenen Abneigung gegen eine starke, ausschlaggebende Fraktion, mit der auch die Regierung und er selbst rechnen muß. Der Freund, der nicht unbedingt und zu Allem ja sagte, was er selbst wollte und für Recht hielt, erschien ihm im Lichte des Feindes; er wollte seine Stützen bald hier, bald dort suchen können und zerbrach das Werkzeug, mit dem er seine größten Pläne durchgeführt, weil es nicht blindes Werkzeug, nicht Bismarckwerkzeug sans phrase werden wollte. Es ist uns vollständig erklärlich, wie Fürst Bismarck nach seinen Riesenerfolgen, bei seinem treuen Wollen und Streben für das Beste des Reichs, bei seiner Nervosität und bei seinem ganzen Charakter, der das Brechen dem Biegen vorzieht, allmälig dazu gekommen ist, nur seine Ansicht, seine Gründe, nur seine Mittel zum Zwecke als die richtigen gelten lassen zu wollen, jedes Hemmniß auf seinem Wege als ein nationales Unglück zu betrachten und stets an bösen Willen, reichsfeindliche Tendenzen zu glauben, wenn ihm widersprochen wird. Aber wir sind auch im Tiefsten überzeugt, daß gerade hieraus die Verworrenheit unserer ganzen Lage hauptsächlich stammt, und daß wir der trübsten Zukunft entgegengehen, sofern es der Kanzler nicht vermag, an ehrliche Reichstreue zu glauben, auch wo er auf Opposition trifft, seine eigenen, meist so großartigen, aber häufig allzujäh dem Bestehenden gegenübertretenden Pläne nach den sorgfältigen Erwägungen einer im Großen und Ganzen mit ihm einverstandenen Majorität zu modifiziren, ein wenig mit der Welt und ihrer Abneigung selbst gegen das gute, aber überraschende und tief einschneidende Neue zu rechnen, kurz von seiner isolirten, das Mißtrauen nährenden, den Eigenwillen befördernden Höhe herabzusteigen und den Männern, die er einst selbst so hoch geschätzt, die auch heute noch das Beste wollen, wieder menschlich näher zu treten.

— Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Auf der Tagesordnung der morgenden Plenar-Sitzung des Bundesraths steht, wie man hört, kein auf die hamburgische Frage bezüglicher Gegenstand; es sollen nur Angelegenheiten von geringerer Bedeutung verhandelt werden. Die Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen dürften mit dem auf Hamburg bezüglichen Material längere Zeit beschäftigt sein und erst nach Verlauf von mehreren Monaten Bericht erstatten. Dieselben Ausschüsse werden auch sehr wahrscheinlich zu einem Gutachten darüber veranlaßt werden, welche etwaigen Aenderungen an der Elbschifffahrtsakte vorzunehmen seien. Eine Verständigung hierüber eilt nicht, weil erst in der nächsten Reichstagssession der vom Reichstage an die Kommission zurückgewiesene Vertrag von Neuem vorzulegen sein wird. Etwaige Modifikationen, welche die mit Oesterreich-Ungarn getroffenen Vereinbarungen nicht berühren, bleiben von den im Bundesrath zu erzielenden Verständigungen abhängig. Einen akuten Charakter hat die sogenannte hamburger Frage in keiner Weise mehr.“

— Herr Prof. Dr. Hänel erklärt mit Rücksicht auf seine vom Abg. Bennigsen in der Sitzung vom 10. d. Mts. zitirten staatsrechtlichen Ausführungen bezüglich der Stellung Hamburgs in einer Zuschrift an das „B. Tgbl.“:

„. . . . Niemals habe ich die Ansicht ausgesprochen, „daß die ganze Freihafenstellung Hamburgs lediglich durch einen Beschluß des Bundesraths und ohne Zustimmung Hamburgs beschränkt oder aufgehoben werden könne“. Vielmehr habe ich in meinen „Studien zum deutschen Staatsrecht“ das Folgende ausgeführt: Die Abänderung oder Aufhebung der Freihafenstellung der Hansestädte kann ausschließlich und allein auf Antrag derselben erfolgen. Wenn aber dieselben diesen Antrag stellen, so tritt der Artikel 33, welcher Deutschland zu einem Zoll- und Handelsgebiet erklärt, in volle Wirksamkeit; die Bedingung, unter welcher die Verfassung die Ausnahme der Freihafenstellung gestattet (nämlich „bis sie ihren Einschluß in die Zollgrenze beantragen“) fällt durch den Antrag weg. Deshalb — der Präzedenzfall mit Lübeck bestätigt es — ist zur Aufnahme der Hansestädte in den Zollverband nach deren Antrag ein Bundesrathsbeschluß genügend; ja dieser hat eine nur formelle Bedeutung, denn der Beschluß wendet nur den Verfassungsgrundsatz des Artikel 33 an, und die Hansestädte haben das verfassungsmäßige Recht des Eintrittes. Ob nach erfolgtem Antrag der Hansestädte und Beschlusse des Bundesrathes zur Ausführung der Aufnahme Maßregeln nothwendig sind, welche eine weitere Mitwirkung des Reichstages erfordern, ist eine ganz andere Frage. Sicher wäre eine solche z. B. etatsmäßig erforderlich bei der nothwendigen Umwandlung der kaiserl. Hauptzollämter; sie wäre es nicht minder, wenn eine gesetzliche Bestimmung irgendwo vorläge, welche zur Bewerkstelligung des Zollanschlusses geändert werden müßte.

Dr. Hänel.

Viktoria-Theater.

Posen, den 13. Mai.

Die Philosophie des Herzens, Original-Lustspiel in vier Aufzügen von Rudolph Kneisel. Das interessante und sehr bühnenmäßige Stück verdiente öftere Wiederholung und recht zahlreichen Besuch. Mit einem geringen Aufgebot von Personen stellt es eine sehr spannende, geschickt aufgebaute Handlung dar. Freilich paßt das letztere Wort in seiner engeren Bedeutung eigentlich nur auf eine der auftretenden Personen, Wolfgang Maltau, welche durch ihr Erscheinen die von ihr vorgefundenen stagnirenden Verhältnisse erst wieder in Fluß und zur Entwicklung bringt; Wolfgang Maltau handelt, die Uebrigen werden von ihm, ohne es zu wissen, nur nach seinem Willen geleitet. Hat man sich mit dieser nicht eben originellen Seite der Dichtung ausgesöhnt, so wird man um so mehr das große Geschick anerkennen, mit welchem der Verfasser innere Vorgänge, psychologische Erscheinungen für seine Zwecke zu verwenden weiß. In dieser Hinsicht sind Professor Wartenstein und Dr. Förster zwei recht gut gezeichnete Charakterköpfe, ebenso sind des letzteren beide Kinder Ernst und Erna trefflich gezeichnete psychologische Produkte der in dem väterlichen Hause herrschenden eigenthümlichen Atmosphäre. Die übrigen Figuren sind mehr nach der Schablone zugeschnitten. Das Ganze erhält dadurch, daß die Wurzeln der Verwicklung in der Zeit der „Studentenverschwörungen“ und der „Demagogenriecherei“ liegen, ein bedeutenderes Relief.

Die Vorgeschichte der Handlung ist folgende. Professor Wartenstein, glücklicher Gatte und Vater einer Tochter, reich, in angesehener Stellung, ist durch und durch Optimist. Seine Behauptung, sein reines Gewissen namentlich ermögliche ihm seine heitere Lebensauffassung, stimmt freilich nicht ganz mit seiner Vergangenheit. Er hat als Student heimlich seine „Mitverschworenen“ verrathen, sodann, während sein Kommilitone Förster auf der Festung saß, dessen Braut Hannchen Schulze verführt und schließlich des Verraths und der Verführung einen anderen Kommilitonen, Maltau, bezichtigt, der aus dem Gefängniß nach Amerika entkam und dort in der Folge ein steinreicher Mann wurde. Förster, späterhin Doktor der Philosophie, versinkt in Folge des Verlustes seiner Braut ganz in Verbitterung und Menschenhaß; er schließt sich ganz von der Außenwelt ab, namentlich, seitdem er noch Wittwer geworden, und seine Stimmung theilt sich auch dem Wesen seiner beiden Kinder Ernst und Erna in charakteristisch verschiedener Weise mit. Den bittersten Haß hegt er gegen den vermeintlichen Verräther Maltau; mit Professor Wartenstein, dem Optimisten, liegt er als Verfechter der pessimistischen Weltanschauung in fortwährendem gelehrten Hader. Ohne Wissen der Eltern haben Ernst Förster und Frida, Wartensteins Tochter, ein Liebesverhältniß begonnen.

So liegen die Dinge, als Wolfgang Maltau, der Sohn des vor Jahren nach Amerika geflohenen Studenten, des seitdem verstorbenen Millionärs, nach Europa kommt, denn Wartenstein hat schon früher mit Maltau Verbindungen angeknüpft, um den reichen Erben für seine Tochter zu kapern. Mit ihm gelangen jene Eingangs erwähnten Ereignisse, über welche in der Heimath längst Gras gewachsen, mit einem Mal wieder zu aktiver Bedeutung. Er entlarvt Maltau, stellt unter Mitwirkung der wieder auftauchenden Hannchen Schulze die Ehre seines verleumdeten Vaters wieder her, hilft Frida und Ernst zur Erreichung ihrer Wünsche und wird selbst belohnt, indem Erna ihm ihr Herz schenkt.

Dies in Kürze die eigentliche Handlung des Stückes. Aeußerlich wird die poetische Gerechtigkeit fast übermäßig gelinde gehandhabt, denn Wartenstein kommt schließlich mit heiler Haut davon, indessen bleibt dem eitlen Gesellen die tiefste innere Demüthigung nicht erspart, und in einem Momente wahrer Gefühlswallung entdeckt er Förster sogar selbst und freiwillig seine Schuld. Sehr geschickt angelegt ist eine Szene des 3. Aktes, in welcher Wartenstein in heuchlerischer Verurtheilung fremden scheinbaren Leichtsinns sich selbst in drastischer Weise bespiegelt, um unmittelbar darauf selbst entlarvt zu werden.

Die Aufführung war eine sehr gute. Insbesondere traf Herr Senff (Dr. Förster) Ton und Haltung seiner Rolle ganz vortrefflich; Herr Hoffmann zeichnete den leichtfertigen, innerlich haltlosen Professor Wartenstein im Allgemeinen recht lebenswahr und Herrn Seelen's Wolfgang Maltau vereinigte in glücklicher Mischung Jugendfrische mit scharfem Verstand und kühler Ueberlegenheit. Frl. Fontaine (Erna) spielte ihre Rolle mit wohl überlegter Zurückhaltung, und Frl. Görnemann war als lebensfrohe, schalkhafte junge Dame (Frida) ganz in ihrem Element. In Herrn Hildebrand hatte die Rolle Ernst's einen sehr lobenswerthen Vertreter. Fr. Dümler war als Hannchen Schulze zu matt und zu sehr vom Souffleur abhängig.

H. B.

A.C. Von der Provinzial-Gewerbe-Ausstellung in Bromberg.*)

Je mehr sich der Ausstellungsplatz und die darin befindlichen Bauten mit den eingelieferten Gegenständen füllen, desto deutlicher muß man leider erkennen, daß trotz der umfangreichen Räume diese die Wege für die Beschauer nur in bescheidenem Maße freilassen werden. Gleichwohl entledigen sich die einzelnen Gruppenvorsteher ihrer wenig beneidenswerthen Aufgaben in geschickter Weise. Zu dem Ausstellungsplatze führen von der Danziger Chaussee aus drei Eingänge; der mittlere, nur für Fußgänger bestimmte besteht aus einem im Stil eines römischen Triumphbogens errichteten 13 Meter hohen mit dorischen Säulen verzierten Hauptportal. In dem breiten mittleren Felde desselben oberhalb des Eingangs ist mit Goldlettern angebracht: „Provinz Posen“, rechts davon „Westpreußen“, links „Ostpreußen“. Darunter „Bromberg Gewerbe-Ausstellung 1880“. Die anderen Flächen des Portals decken geschmackvolle Arabesken und Kränze. Je zwei 9 Meter hohe beflaggte Obelisken an den beiden Enden der Straßenfront bilden die Ein- und Ausfahrtstraßen für Equipagen, Droschken 2c.

Das Hauptrestaurationsgebäude, welches rechts vom Hauptgebäude gelegen ist, enthält einen Saal von 15 Meter Länge, 10 Meter Breite, 8 Meter Höhe, sowie Küchen-, Buffet- und Wirthschaftsräume und einen mit Topfgewächsen geschmückten Vorplatz. Ein zweites am südlichen Theil des Platzes neben dem Pietschmann'schen Pavillon gelegenes Restaurant ist weniger luxuriös ausgestattet; dafür sind Speise und Trank in demselben billiger verkäuflich. Die technische Leitung der Restaurants sind der Frau Starke, einer in diesem Fache bewährten Persönlichkeit übertragen und geschieht für Rechnung des Komites.

Der Teich im Ausstellungsplatze wird mit einer Holzbrücke

---

*) Unbefugter Nachdruck verboten.

— Ueber das neu zu Stande gekommene Wuchergesetz fällt der Reichsgerichtsrath Dr. Bähr folgendes Urtheil, das er in ein an ein Reichstagsmitglied gerichtetes, durch die „Hessische Morgenzeitung“ veröffentlichtes Schreiben niedergelegt hat:

Es ist erstaunlich, daß man ein so tief eingreifendes Gesetz in so unpraktischer Form ergehen lassen will. Man könnte gerade so gut ein Verjährungsgesetz dahin fassen: „Der Richter hat eine Klage als verjährt zurückzuweisen, wenn er findet, daß sie unverhältnißmäßig spät angestellt sei.“ Die nachtheiligen Folgen werden nicht ausbleiben. Ein Theil der Staatsanwälte und Richter (und zwar nicht die schlechtesten) werden Bedenken tragen, von einem so willkürlichen Gesetz überhaupt Gebrauch zu machen. Bei Anderen aber wird sich die Handhabung des Gesetzes sehr eigenthümlich darstellen. Beim Mangel jeder objektiven Grundlage für die Anwendung wird persönliche Gunst oder Ungunst mindestens dem Anschein nach, darüber entscheiden, wer auf die Anklagebank gesetzt und gestraft werden soll. Weit entfernt, die Moral zu fördern, wird so das Gesetz den Glauben an Recht und Gerechtigkeit zerstören. Denn nichts vernichtet diesen Glauben so sehr, als wenn dieselbe Handlung bei dem Einen gestraft wird und bei dem Anderen ungestraft bleibt. Von einer gleichmäßigen Praxis, die sich entwickeln würde, kann gar nicht die Rede sein, da ja bei Aufhebung der Berufung der Strafsachen jedes Landgericht über den Begriff des Wuchers souverän entscheiden wird. Daneben wird noch der Zivilrichter, wiederum souverän, vielleicht über den nämlichen Fall ganz anders entscheiden. Ein Wirrwarr ohne Gleichen! Auf die Kreditverhältnisse aber wird das Gesetz die Wirkung üben, daß kaum Jemand, der sich in Noth befindet, noch ein Darlehn, für welches er mehr als 5 oder 6 Prozent zu geben bereit ist, erlangen kann. Denn welcher Darleiher mag es riskiren, daß er von einem diensteifrigen Staatsanwalt auf die Anklagebank befördert wird. Solche Nothdarlehen werden sich daher auf andere Rechtsformen werfen und namentlich wird der Wechsel dazu herhalten müssen. Die Darlehnsempfänger aber werden die Schwierigkeiten, die das Gesetz den Darleihern bereitet, mit doppelten Zinsen bezahlen müssen. Die schlimmsten Folgen wird aber das Gesetz auf die zivilrechtlichen Streitigkeiten üben. Wer es auch nicht wagt, den Staatsanwalt um Bestrafung anzugehen, wird doch in zahlreichen Fällen, um sich von Zinsen frei zu machen, im Zivilrechtswege den Einwand versuchen, er habe Wucherzinsen versprochen. Und nun soll der Zivilrichter entscheiden, ob die Voraussetzungen des § 1 des Gesetzes vorliegen. Einen solchen Streitstoff durch ein neues Gesetz in die Bevölkerung hineinzuwerfen zu einer Zeit, wo man die Prozeßkosten so erhöht hat, daß jeder Prozeß schon an sich als eine Kalamität betrachtet werden muß, ist in meinen Augen eine schwere Schädigung des Volkswohls. Wenn man in Oesterreich und einigen anderen an die Türkei grenzenden Ländern ein ähnliches Gesetz erlassen hat, so mag das hingehen; dort wird man wohl auch etwas türkische Justiz ertragen können. Daß man aber so etwas der deutschen Justiz zumuthet, ist in der That überraschend. Ließe man in einem Gesetzbuche die Begriffe von Diebstahl oder Betrug ohne nähere Bestimmung, so würde die Wissenschaft im Stande sein, diese Begriffe sich selbst zu bilden. Niemand aber kann a priori sagen, wo erlaubtes Zinsennehmen in Wucher übergeht. Und doch wird von der deutschen Justiz dies verlangt. Ist es doch, als ob man ihr Aehnliches zuriefe, wie Königin Elisabeth ihrem unglücklichen Sekretär Davison, dem sie Maria's Todesurtheil ohne jede nähere Weisung in die Hand giebt: Ja, Sir! Gott legt ein wichtiges Geschick in Eure schwachen Hände. Fleht ihn an, daß er mit seiner Weisheit Euch erleuchte. Ich geh, und überlasse Euch Eurer Pflicht.

Nach Einer Richtung hin, so äußert sich hierzu die „N. Z.“, mag das Urtheil übertrieben erscheinen; die unverhältnißmäßige Höhe ist ja nur das eine und zwar das minder wichtige Indizium des Wuchers. Das Haupterkennungszeichen liegt in dem Mißbrauch eines Gemüthszustandes, der für die Handhabung normaler Vertragsfreiheit nicht geeignet ist. Wir haben schon früher ausgeführt, daß ein gewissenhafter Richter kaum anders als auf Grund eines gewerbsmäßig betriebenen Geschäftes zu der thatsächlichen Feststellung des Wuchers gelangen wird. Die übrigen Bemerkungen des Herrn Dr. Bähr werden kaum zurückzuweisen sein. Das Angebot an Kapital wird sich verringern, da eine große Anzahl von Personen sich den Gefahren, mit denen dieses Gesetz sie bedroht, nicht aussetzen wird. Die Darlehnssucher werden sich auf Personen angewiesen sehen, die minder bedenklich sind. Und von dem Einwande der wucherlichen Zinsverabredung wird ein sehr ausgedehnter und frivoler Gebrauch gemacht werden.

— Es ist bereits der Bemühungen Erwähnung geschehen, die darauf abzielen, die deutsche Seehandelsgesellschaft, nachdem die jetzt bestehende Gesellschaft am 24. Mai in Liquidation getreten sein wird, gleichwohl zum Betriebe der Plantagen der Firma Godeffroy in der Südsee ins Leben zu rufen. Der jetzige Plan bezieht sich auf ein wesentlich geringeres Kapital als dasjenige, welches der in der Regierungsvorlage in Aussicht genommenen „Deutschen Seehandelsgesellschaft“ zu Grunde lag. Nicht auf einer Basis von 8 oder 10 Millionen Mark, sondern auf einer solchen von wahrscheinlich nur 3 Millionen Mark würde die neue Gesellschaft aufgerichtet werden. Für die Liquidation der alten Gesellschaft ist derjenige bisher noch nicht publizirte Vertrag, welcher zwischen der alten Plantagen-Gesellschaft und der neuen Seehandelsgesellschaft am 25. Februar 1880 vor dem Notar Winterfeld zu Berlin abgeschlossen ist und aus welchem hervorgeht, daß die Firma Baring Brothers in London auf ihr prioritätisches Vorrecht zu Gunsten des neu hinzugetretenen Kapitals, resp. zu Gunsten der Einzahlungen der Aktionäre der Deutschen Seehandelsgesellschaft verzichtet hat, zu Grunde gelegt worden. Die „B. B. Ztg.“ meint, es schienen die Chancen der Aktionäre der alten in Liquidation tretenden Deutschen Seehandelsgesellschaft sich etwas günstiger zu stellen, als man bisher annahm. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde bei einer Rekonstruktion der Gesellschaft den Aktienzeichnern offerirt werden, für die Liquidationsquote, die sie etwa küuftig zu erhalten hätten, Aktien der neu zu begründenden Gesellschaft in Zahlung zu nehmen. — Wir fragen immer wieder, wenn die Angelegenheit sich in so einfacher Weise auf privatem Wege ordnen läßt, warum hat man sie zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht und verlangt, daß das deutsche Reich Privatspekulationen unterstütze?

— Die Vorbereitungen für die Ausstellung in Melbourne sind, soweit sie die deutschen Aussteller betreffen, in vollem Gange. Die Erfahrungen, welche von dem Reichs-Kommissar Geh. Rath Reuleaux in Sidney gemacht worden, sind dabei verwerthet worden. Die Betheiligung der deutschen Industrie ist eine über die Erwartung große und übersteigt erheblich jene für Sidney. Wenn hier und da behauptet wird, daß die Reichsregierung damit umgehe, den Umfang der geforderten Mittel zu erhöhen und zwar deshalb, weil von anderen Nationen, namentlich von Frankreich außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, so bedarf diese Angabe noch der Bestätigung. Bis jetzt hatte man im Gegentheil Grund zu glauben, daß die bewilligten Mittel sich als vollständig zureichend erweisen würden.

Großbritannien und Irland.

— [Das bereits mehrfach erwähnte Schreiben Gladstone's], in welchem er der österreichischen Regierung und speziell dem Kaiser Franz Joseph volle Genugthuung für seine Aeußerungen in Midlothian gegeben, hat in England große Aufregung hervorgerufen. Das Organ Lord Beaconsfield's, der „Standard“, ist entrüstet, daß das „einst stolze England“ zu solcher Demüthigung verdammt sei. Dank des Schutzes seiner großen Majorität könne das Kabinet die Schande überleben, aber es erscheine hart, daß die ganze Nation das Odium tragen müsse. Die „Times“ erklärt, sie könne in der modernen Diplomatie kein Präzedenz für einen derartigen Schriftwechsel finden, und wünscht nicht, daß die Gelegenheit für solche Apologien häufig geboten werde. Der konservative „Daily Telegraph“ meint, Gladstone's Kabinet werde das Kabinet der Entschuldigungen genannt werden müssen. Das Blatt hält übrigens nach Gladstone's einstiger Sprache den jetzigen Brief als das einzige Auskunftsmittel, und wenngleich ein englischer Minister in der Rolle eines Büßenden unerhört sei, so hofft der „Telegraph“ doch, daß dadurch die freundlichen Beziehungen mit Oesterreich wieder hergestellt werden. Die „Daily News“ hoffen gleichfalls, Oesterreich werde in der Zirkularnote Granville's den Beweis liefern, daß zwischen Wien und London die alte Freundschaft wieder hergestellt sei.

Rußland und Polen.

△ **Odessa**, 7. Mai. [Der lange gesuchte „Ingenieur Saschka“] ist endlich am 30. v. M., freilich durchaus nicht freiwillig und mit keiner ihm erwünschten Begleitung, hier angekommen, nachdem er seit dem berühmten Diebstahl in Cherson halb Rußland bereist, und während dieser Reise die verschiedensten Beschäftigungen betrieben, die verschiedensten Rollen gespielt hat. Es dürfte für den deutschen Leser einiges Interesse haben, über diese berühmt gewordene Persönlichkeit einigen Aufschluß zu erhalten. Ich werde nur Gewisses mittheilen, ohne mich um Legendäres zu kümmern, denn „Saschka“ ist bereits Gegenstand der Legende geworden. Saschka, recte Fjeodor Jurkowski, der Sohn eines hier bekannten Generals, wurde ganz zufällig in Kursk angehalten und dort, trotzdem sein Paß in vollkommenster Ordnung befunden wurde, in ein sicheres Polizeigewahrsam gebracht. „Saschka“ zählt, seinem Aeußern nach, nicht über 26 Jahre, ist kräftig gebaut, hat ein schönes ausdrucksvolles Gesicht, trägt langes, gescheiteltes, nach hinten gekämmtes Haar, das wie der Bart dicht und rabenschwarz ist. Die lebhaften Augen und energischen Bewegungen „Saschkas“ lenken besonders die Aufmerksamkeit auf ihn, und gerade diese Eigenschaften sollen seine Verräther geworden sein. Er ist sehr anständig, ja elegant gekleidet, und hat einen Biberpelz. Geld soll er nur wenig, etwa hundert Rubel, besitzen. Der Paß, welchen „Saschka“ vorzeigte, lautet auf einen Kaufmann, und wirklich soll er sich in letzter Zeit mit dem Ankaufe von Honig in den Dörfern beschäftigt haben. Seine Haltung zeugt von Selbstbewußtsein. Er soll gesagt haben: „Ich habe so viel gethan, daß ich längst hätte das Leben verlassen können.“ Als ihm ein höherer Beamter bemerkte, daß er von seinen Fähigkeiten einen bessern Gebrauch hätte machen können, während nun sein ganzes Leben verscherzt sei, entgegnete er mit Ruhe: „Es bleibt sich ja ganz gleich; einmal muß ich doch sterben.“ Gegenüber denen, die nach seiner Verhaftung seine Sachen revidirten, verhielt sich „Saschka“ stolz, verächtlich, und ein ironisches Lächeln umschwebte seine Lippen; doch zeigte er in seinem ganzen Benehmen den gebildeten Menschen, denn er wurde nicht nur nicht roh, sondern zeigte eine übertriebene, kaustische Zuvorkommenheit. „Saschka“ war bereits während seiner Odyssee drei Mal verhaftet und auf der Reise nach Odessa, aber jedes Mal gelang es ihm zu entkommen. Ein Mal sprang er, als seine Begleiter einen Augenblick ihr Augenmerk von ihm auf einen andern Gegenstand lenkten, aus dem Waggon, während der Zug in vollem Laufe war, ohne sich zu beschädigen, und es war schwer, seiner wieder habhaft zu werden. Im Allgemeinen soll er fürs Reisen leidenschaftlich eingenommen sein, doch wird er wohl an der jetzigen von ihm nicht gewählten Gesellschaft keinen großen Gefallen an „weiten Reisen“ finden. Einmal verstand er es, sich einer solchen ungebetenen Gesellschaft auf ganz ungewöhnliche Weise zu entziehen und es dauerte Monate, ehe sie sich seiner wieder versicherten; er war überall und nirgends. Der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit war das Poltawer Gouvernement, das er zwar unter den verschiedensten Namen, aber immer mit den besten

---

versehen, wodurch ein linearisch grader Fußweg von den Bierpavillons zum Hauptgebäude hergestellt wird.

Der Ausstellungskatalog, welcher sich noch im Drucke befindet, enthält folgende Details: Der eingehegte Ausstellungsplatz umfaßt 29,000 Quadratmeter, wovon roh 7000 Quadratmeter überbaut sind. Durch das dreigegliederte, mit gothischer Malerei, einem großen gemalten Rundbogenfenster, den Wappen des deutschen Reichs und der Stadt Bromberg geschmückten Portal tritt man in einen Vorraum der 136 Meter langen, 28 Meter breiten und 12 Meter hohen Ausstellungshalle mit einer Grundfläche von ca. 5500 Quadratmeter. Hinter der Mittel-Querhalle befinden sich das Kesselhaus und die Laderampen des von dem Ostbahnhofe nach dem Ausstellungsplatze geführten Eisenbahnstranges. Der gesammte freie Raum des Ausstellungsplatzes ist mit Gartenanlagen, breiten Wegen, Pavillons, Restaurationsgebäuden, Springbrunnen, Teichen, einer Konzerthalle, Sitzplätzen 2c. und Ausstellungsgegenständen verschiedenster Art in reicher Abwechselung versehen.

Das Programm der Eröffnungsfeier zerfällt in drei Haupttheile: Die Gäste versammeln sich im großen Restaurationssaale und begeben sich um 11 Uhr in den Festraum des Hauptgebäudes. Nach den Musikaufführungen, beginnend mit einem für diese Feier eigens komponirten Festmarsch vom Kapellmeister Müller, und einer Ansprache des Komitevorsitzenden erfolgt die Eröffnung der Ausstellung durch den Oberpräsidenten Günther. Alsdann findet ein Umgang durch die Ausstellungsräume statt, wobei die Gruppenvorsteher die Führung in den einzelnen Abtheilungen übernehmen. Nach dem Rundgange findet für die Ehrengäste ein Dejeuner im Restaurationssaale und um 4 Uhr Nachmittags ein Festdiner für die Aussteller statt.

Creisau, der Landsitz des Grafen Moltke.

Wenn Du, geehrter Leser, schreibt das „Berl. Tagebl.“, vom Eintritt aus der Lausitz an Schlesiens gesegnete Fluren durchwanderst und Du, Dorf an Dorf und Stadt an Stadt gereiht, freundliche Menschenwohnungen, von Aeckern und Wiesen umgeben, bis hoch hinauf zum Kamme des Eulen-, des Iser- und Riesengebirges erblickst, dann begreifst Du die Schmerzensthränen, welche der Verlust dieser Provinz Maria Theresia auspreßte. Hier, nahe der alten, jetzt kassirten Festung Schweidnitz, im milden Thale der Peile, eines Nebenflusses der Weistritz, hat sich der Schlachtendenker angesiedelt. Nicht eine wildromantische Natur war es, welche den Philosophen im Waffenrock anzog, sondern ein für die stilleren Schönheiten der Natur empfängliches Herz lenkte seine Wahl auf diese Gegend, welche des Reizes von Berg und Thal nicht entbehrte. An dem kleinen Haltepunkte bei Jakobsdorf, ½ Meile südlich von Schweidnitz, verlassen wir die Eisenbahn. Eine Vizinalstraße führt auf der Höhe der letzten Ausläufer des Zobtengebirges nach Creisau hinab, welches sich dicht an den Abhang des Plateaus anschmiegt, der es gegen den rauhen Nordost schützt. Am Mühlberge vor Creisau senkt sich die Straße schnell ins Thal hinab. Man überblickt von hier aus ein liebliches Panorama. Linker Hand der stattliche Zobten mit seinen Ausläufern, rechter Hand das langgestreckte Eulengebirge. Dazwischen schweift das Auge weithin über lachende Dörfer und Städte, zunächst auf das nahe Schweidnitz mit seinen leuchtenden, neu entstandenen Vorstädten und seinem 327 Fuß hohen Kirchthum, dem höchsten Schlesiens, durch dessen zierliche Filigran-Arbeit der blaue Himmel hindurchleuchtet. Wahrhaft feiertägliche Ruhe umgiebt jedoch den Wanderer, wenn er von der Eisenbahnstation sofort ins Peilethal hinabsteigt. Durch eine breite Allee schneeig und rosenroth blühender Apfelbäume erreicht man Schwengfeld, ein freundliches Dorf mit altem, gothischen Steinkirchlein zwischen zwei stillen Weihern. Am Peileufer entlang überschreitet man duftige Wiesen, Erlen- und Weidengebüsche bekleiden das Ufer, während die linker Hand sanft ansteigenden Höhen mit einer Fülle von Laubbäumen, zwischen denen sich zuweilen dunkle Nadelholzgruppen abheben, bekleidet sind. Allmälig schlängelt sich der Fußweg bergan und die Aussicht wird freier. Einen isolirt liegenden Hügel zur Rechten bedecken Parkanlagen, in welche ein sauberer Kiesweg hinaufführt. Oben aber öffnet sich das Grün der Baumkronen zu einem freien Platze, auf dem sich in mildem Ernste eine freistehende, nach Süden blickende Grab-Kapelle erhebt, die Ruhestätte der Gemahlin des Generalfeldmarschalls. Keine Inschrift verkündet dem Wanderer, wer hier ruht. Den einzigen dekorativen Schmuck bildet das Doppelwappen Moltke's und seiner Gemahlin; sein Wappen zeigt in glattem Felde drei Tauben, das seiner Gemahlin ist von einem Stege mit Kleeblättern durchsetzt, über und unter welchem je ein Posthorn die beiden Felder füllt. Dorische Säulen tragen das kleine Portal und farbige Fenster erfüllen das Innere der Kapelle mit ernstem Dämmerlicht. Die Wände schmücken dekorative Malereien in ernstem Stile und gedämpften Farben und vor einer Nische erhebt sich auf einem Sockel von schwarzem Marmor mit weißem Kapitäl ein Christus, dessen Arme segnend ausgebreitet sind. Dicht unter dem Hügel grüßt uns zur Linken der freundliche Herrensitz Creisau, und zur Rechten und geradeaus schweift das Auge weithin über Berge und Thäler bis hinüber zu den scharfen Kuppen der Glatzer Berge, während sich aus der mit Ortschaften übersäten Ebene die stolzen Thürme von Reichenbach hellleuchtend abheben. Durch sauber gepflegte Anlagen führt uns der Weg zum Gutshofe von Creisau hinab. Auf den Thorwegpfeilern prangen die beiden antiken Fechtergestalten, welche den Besuchern des charlottenburger Schlosses bekannt sind. Den geräumigen Wirthschaftshof umgeben von drei Seiten massive Stallungen und Scheunen, auf der vierten das Schloß und die sonstigen Wohngebäude. Das Schloß ist ein zweistöckiges Gebäude mit hohem Parterre und doppeltem schiefergedeckten Dache. Duftende Blumenbeete breiten sich vor der Schloßfront aus und aus dem mittelsten Beete erhebt sich eine Kopie des betenden Knaben im berliner Museum. Zwei mächtige Bronzegeschütze flankiren die zum Schlosse hinaufführende Freitreppe, Geschenke des Kaisers aus der straßburger Kriegsbeute. Sie sind kunstvoll mit Reliefs bedeckt und von einer wunderschönen, mild graugrünen Patina überzogen. Zu der Herrschaft Creisau gehören noch die Güter Gräditz und Wierischan, welche mit Creisau zusammen einen wohlarrondirten Komplex von 2200 Morgen bilden. Dorf Creisau ist nur klein, es zählt 300 Einwohner, doch macht es einen behaglichen, ungemein sauberen Eindruck. Im Kruge giebt es kräftiges Bier aus der Moltkeschen Brauerei. Schon im Jahre 1250 findet sich Creisau in einer Urkunde als Crisoua genannt, 1315 wurde es Crysow geschrieben und heut sucht schon das moderne K das alte berechtigte C zu verdrängen. Von den Creisauer Höhen überblickt man das Schlachtfeld von Burkersdorf, jene steilen Abhänge am Eingange des Weistritzthales, welche Friedrich II. am 20. Juli 1762 im Sturm nahm. Ein Kranz von Fichten, halbwegs zwischen Creisau und Burkersdorf, bezeichnet die Stelle, von der aus Friedrich den Sturm leitete. Nach dem Weistritzthale fallen die Felsen der Burkersdorfer Höhen schroff und romantische Felspartien bildend ab, während dunkle Nadelholzwälder ihren Rücken bedecken. Immer enger ziehen sich die waldbedeckten Thalwände zusammen, immer wilder rauscht die Weistritz in ihrem Felsbette dahin, und ihrem Laufe folgend, betreten wir eine der landschaftlichen Perlen Schlesiens, das wildromantische Schlesierthal, welches den tiefsten Gegensatz gegen die heiteren sonnenbeglänzten Fluren bildet, die wir soeben verlassen haben.

Vom Büchertisch.

S. Krone und Kerker. Historischer Roman in zwei Bänden von Eduard Adolay (Verlag von Kogge und Fritze, Berlin). Wir haben hier nicht einen der gewöhnlichen Dutzendromane vor uns, wie sie mit psychologischen Unwahrscheinlichkeiten und Fiktionen, langweiligen Monologen und Dialogen und sentimentaler Gefühlsduselei ganze Bände füllen. Die Figuren in Adolays neuestem Roman sind alle aus dem realen frischen Leben, wahr und kräftig gezeichnet, dabei in farbenreicher Poesie verschönert. Um eine Prätendentin, deren Auftreten geschichtliche Daten zu Grunde liegen, gruppirt sich eine große Reihe interessanter Abenteurer im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in verschiedenen Arten und den mannigfachsten Verkettungen. Land und Leute, die Weltanschauung und Geschichte jener vorgährenden Zeit bis zum Beginn einer neuen Weltepoche mit der ersten französischen Revolution sind meisterhaft beschrieben, die Schilderungen von frischem Humor und Poesie durchwebt. Die vielen handelnden Personen des Romans erscheinen in mannigfaltigster Charakteristik, die Erfindung ist zwanglos und interessant, die Schreibweise lebendig und farbenreich, so daß der neue Roman von Ed. Adolay den Leser bis zum Ende zu fesseln vermag und ausnehmend befriedigt.

Päßen bereiste. Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde „Saschka" von einer Abtheilung Gendarmen und drei Polizisten empfangen.

Türkei.

Die wiener „Deutsche Zeitung" veröffentlicht die Nachricht, daß Albanien sich unabhängig von der Herrschaft des Sultans erklärt habe. Die ottomanischen Beamten nichtalbanesischer Nationalität seien abgesetzt und angewiesen worden, das Land zu verlassen; sämmtliche im Lager von Koplika stehenden Truppen Osman Pascha's seien zur Liga übergegangen. Das Amtsblatt „Skodra" wird als die Quelle bezeichnet, der diese Mittheilungen entfließen. Die Proklamation, welche die Sezession Albaniens verkündet, soll von Ali Pascha, Hodo Bey, Prenk Bib Doda, Mufti Hafiz Effendi, Bischof Porten und Nikola Dzaba unterzeichnet sein. Daß in Skutari sich ungewöhnlich ernste Dinge vorbereiten, ging aus allen bisher beobachteten und gemeldeten Anzeichen hervor; neuerdings veröffentlichte montenegrinische Noten schildern mit Bezugnahme auf konstatirte Vorgänge die Situation als äußerst kritisch und stellen den offenen Krieg in nahe Sicht. Auch die „Polit. Korr." meldet aus Scutari vom 11. d., die bisherigen albanesischen Manifestationen bezweckten die Organisirung eines autonomen Fürstenthums Albanien unter der Suzeränität des Sultans mit Ali Pascha von Gussinje als Fürst von Albanien. Da der Vali von Scutari, Izzet Pascha, den bezüglichen Schritten der Albanesen bisher die Anerkennung verweigerte, so mußte er sich mit den geringen ihm zur Verfügung stehenden türkischen Truppen bis zum Eintreffen von Verstärkungen in das Schloß von Scutari zurückziehen.

Von einem katholischen Albanesen, der in der kirchlichen Hierarchie eine hervorragende Stellung einnimmt, hat das „N. W. Tgbl." einen Bericht über den feierlichen Hergang bei der Unabhängigkeitserklärung Albaniens erhalten, den wir nachstehend wenn auch mit aller Reserve mittheilen:

Am 17. April verbreitete sich in Scutari die Kunde, daß der Ferman des Padischah angelangt sei und folgenden Tags werde publizirt werden, durch den drei albanesische Stämme den Montenegrinern überliefert werden sollten. Noch im Laufe der Nacht wurde die Parole ausgegeben, daß am nächsten Montag, 19. April, eine große Versammlung stattfinden würde, um Beschlüsse behufs Rettung des preisgegebenen Gebiets zu fassen. Sendboten wurden eiligst in die Berge gesandt, um die Häuptlinge sämmtlicher Clans zu entbieten. Die Straßen Scutaris selbst durchzogen unter Trommelwirbel die Tellals, um die Bewohner für die Vormittagsstunden des nächsten Tages in das Sarai zu berufen. Auch Affichen waren an den Mauerecken angeschlagen und zum ersten Male nahm hier die albanesische Liga eine offizielle Bezeichnung an, „Baschkini Skipetarris" (d. h. hohe Verbrüderung der Albanesen) und dem Aufrufe wurde in großer Masse Folge geleistet.

Das Eski Sarai ist ein auf den Grundmauern des Skanderbegschen Palastes von Chefket Pascha erbautes längliches Rechteck, welches zwei Höfe und einen Garten umschließt. Der große Hof mit seinen von Säulen getragenen Askaden im ausgeprägtesten italienischen Palazzo-Styl ist etwa tausend Quadratmeter groß. Unter dem großen Balkon waren Stühle für etwa zwanzig geladene Ehrengäste aufgestellt und diese Ehrensitze wurden durch einen von der kaiserlichen Halbmondfahne überragten Baldachin gegen die Sonnenstrahlen geschützt. Dort nahmen Platz: der achtzigjährige katholische Erzbischof Pooten und dessen beide Auxiliare Don Capuccio und Don Sciantoja und der Großmufti von Skodra Hafiz Effendi. Ein junger bildhübscher Mann in der reichen, goldgestickten Tracht der Bergbewohner saß zwischen beiden kirchlichen Dignitären und erregte durch seine von Juwelen strahlenden Waffen bedeutendes Aufsehen. Es war dies der erst Abends vorher aus seiner Residenz Orosi hier eingetroffene Miriditenfürst Bib Prenk Doda. Weiters sah man den Gendarmerie-Kommandanten und Polizeidirektor des Vilajets Hodo Bey und ganz im Hintergrunde bemerkte man den italienischen Konsul Cavaliere Zerboni und dessen Dragoman Signore Pietro Tognetti, welche beide Herren die alleinigen Repräsentanten des Konsularcorps waren. Sonst bot auch die Versammlung in ihrer bunten Farbenzusammensetzung einen pittoresken Anblick. Neben der europäischen Tracht der hiesigen Notablen gewahrte man die langen schleppenden Gewänder, die farbigen Turbans des Hodjas, türkische Offiziere in den malerischen Uniformen, katholische Geistliche in Soutane und Talar, das schnurrbärtige Antlitz vom breitkrämpigen Priesterhute überschattet. Hier standen epirotische Muselmanen mit fußhohen Troddelmützen auf dem Haupte und krinolinenartiger Fustanella, dort Männer von Prizrend in scharlachenen goldgestickten Wämmsern, und in dunklen geschlossenen Reihen schaarten sich gleich einer Leibgarde um ihren Fürsten die Clans der Miriditen, die zum Angedenken an des Nationalhelden Castriota's Tod noch heute ihre Glieder in düsteres Schwarz hüllen. Im Ganzen mögen in dem Hofe zweitausend Personen Platz gefunden haben. Um 11 Uhr war die Assamblée vollzählig, der Zugang wurde geschlossen und baumlange Skipetarren postirten sich mit scharfgeladenen Flinten vor die Pforten. Nun nahm unter lautloser Stille Hodo Bey das Wort. Dieser alte Soldat ist eine prägnante Erscheinung. Sein bronzefarbenes, narbendurchfurchtes Haupt sitzt auf breiten Schultern und die Last von 74 Jahren haben die Athletenfigur nicht zu beugen vermocht. In albanesischer Sprache beginnt Hodo Bey:

„Verehrte Brüder der Baschkini Skipetarris! Die in Berlin versammelten Minister haben in wirklicher oder erheuchelter Unkenntniß von Land und Leuten gehandelt, als sie uns, die edelste, unverfälschte Rasse der Welt, verschachert haben an ein rohes, auf der tiefsten Kulturstufe stehendes Gebirgsvolk, welches bisher von den Almosen lebte, das es von Europa's Fürsten erbettelte. Wir, die direkten Abkömmlinge des Arnautenkönigs Iskender (Alexander der Große), von aller Welt verlassen, umringt von einer Meute beutelustiger Wölfe, werden uns wehren und die Gräber unserer Väter in Ehren zu halten wissen. Wir haben die schmerzlichsten Herzensregungen bekämpft, als man unsere Brüder in Podgorizza und Spucz dem Feinde übergab; wir werden auch keinen Schritt machen, das bereits zu Kraft Bestehende gewaltsam zu ändern; aber dies ist auch das letzte Zugeständniß, zu dem wir bereit sind. Morgen sollen die Blutsfreunde, die Hotti, Kastrati und Kelmeni auf Gnade und Ungnade überliefert werden. Wollt Ihr, daß dies geschehe?"

Ein tausendstimmiges Jo (Nein) dröhnte durch den weiten Hof und der Redner fuhrt fort:

„Nun, ich will das auch nicht; ich, Hodo Bey, habe durch fünfzig Jahre fünf Sultanen treu gedient, aber seit ich den Willen des jetzigen Großherrn kenne, sage ich mich los von ihm und kenne ich weder Padischah noch Stambul."

Und mit diesen Worten riß der greise Redner die goldenen Tressen von seiner Uniform herab und schleuderte die zahlreichen Dekorationen, die er trug, zu Boden. Hundertundfünfzig türkische Offiziere, die anwesend waren, folgten dem Beispiele des Obersten, rissen ihre Gradabzeichen und Medaillen von ihren Waffenröcken und traten sie mit Füßen.

Und nun fuhr Hodo Bey fort: „Nachdem wir uns losgesagt vom Padischah und jenen Stambuler Effendis, zeigen wir uns dem Lande in unserer wahren Gestalt! Bairaktar vom Stamme Hotti, thue Deine Schuldigkeit!"

Eine hohe Kriegergestalt mit wettergebräuntem Antlitz erscheint im selben Augenblicke auf dem Balkon. Ein Schlag mit dem Yatagan auf die Fahnenstange, welche das Halbmondbanner trägt, wird vernehmbar und gleich einem riesigen zu Tode getroffenen Raubvogel sinkt langsam und schwerfällig die Standarde des Sultans in den Staub. Und nun schwingt mit seinen mächtigen Armen der greise Fahnenträger der Hatti dns neue Banner der Nation, welches den rothen albanischen, scharfspringenden Löwen auf rothem Felde trägt. Ein frenetisches „Se agasli — emneenere" begleitet diese Handlung und jetzt giebt Hodo Bey in beredten Worten eine prägnante Schilderung der Sachlage und zählt die Chancen auf, welche seine Partei in dem in Bälde entbrennenden Kampfe für sich habe. „Waffen haben wir in Hülle und Fülle und auch Hände genug, sie zu führen, Munition besitzen wir auf Jahre hinaus, nur Geldmittel fehlen uns, denn der Albanese ist gar tapfer, aber arm." Sofort erhebt sich der Aelteste der Kaufmannsgilde und erklärt, daß ein Konsortium hiesiger Bankiers, die Herren Pema, Bianchi, Summa, Paruzza, Nicolodjaba und Andere sich bereit erklären, für die Bedürfnisse der im Feld stehenden Streiter für jeden Tag 500 Napoleonsd'or zu Händen des Obkommandos zu erlegen. Nun sollte zur Wahl des Oberkommandanten selbst geschritten werden. Doch Philipp Eeismit-Doda, ein Bruder des italienischen Staatsmannes, schlug vor, behufs Vermeidung konfessioneller Zwistigkeiten zwei Oberbefehlshaber, und zwar einen für die christlichen und den andern für die muselmanischen Streiter zu nominiren. Dieser Antrag wurde angenommen und fast mit Stimmeneinhelligkeit Prinz Prenk für die christlichen und Oberst Hodo für die muselmanischen Streiter als Oberkommandant ernannt. Letzterer erbot sich, noch am nächsten Morgen nach dem von Invasion zunächst bedrohten Hottigebiet abzugehen. Das war der Verlauf dieser merkwürdigen Versammlung.

Aus dem Gerichtssaal.

C. **Posen**, 10. Mai. [Schwurgericht. Todtschlag.] Heute beschäftigte das Schwurgericht zum 7. Male in der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode das Verbrechen der Tödtung eines Menschen und zwar diesmal das des Todtschlags. Der Einlieger Bartholomäus Urban aus Grabowiec soll am 21. Dezember 1879 auf der Chaussee von Obersitzko nach Samter seine Ehefrau vorsätzlich getödtet haben. Am gedachten Tage ging der Angeklagte mit seiner Ehefrau von Hause nach Obersitzko, um hier Besorgungen zu machen. Sie trafen auch Nachmittags mit Verwandten dort in der Schenke des Levisohn zusammen und verweilten daselbst bis gegen 5 Uhr. Um diese Zeit brachen sie auf. Vor der Schenke trennten sie sich. Der Angeklagte mit seiner Ehefrau ging nach Grabowiec zu, die Verwandten nach andern Richtungen. Nachts, gegen 1 Uhr, kam der Angeklagte nach Slopanowo, das rechter Hand von der von Obersitzko nach Samter führenden Chaussee liegt, klopfte am ersten Hause des Dorfes an und bat den Bewohner, Jaskula mit Namen, ihm Hülfe zu leisten, da seine Frau an der Chaussee liege und er fürchte, sie werde erfrieren. Jaskula stand auf, ging mit dem Angeklagten zu der Stelle, wo die Frau lag, und fand sie in einer großen Blutlache liegend. Mit Mühe gelang es beiden Personen, die Schwerverletzte, die kein Wort sprach, aber ächzte und stöhnte, nach Slopanowo in die Hütte des Jaskula zu bringen. Jaskula legte sie, mehr an den Erfrierungstod denkend, in's Bette und suchte sie mit Hülfe seiner Frau zu erwärmen. Alle Mühe war jedoch vergeblich. Gegen 3 Uhr Morgens starb die Frau des Angeklagten. Die allgemeine Volksstimme bezeichnete den Angeklagten als den Urheber dieser Missethat. Er jedoch läugnete bis heute und auch noch heute in der Hauptverhandlung. Er machte folgende Angaben: Nachdem er mit seiner Frau und seinen Verwandten die Levisohn'sche Schenke verlassen, sei er und seine Frau noch in ein anderes Lokal gegangen und hätten sich hier bis gegen 6 Uhr aufgehalten. Dann wären sie erst nach Hause aufgebrochen. In Obersitzko selbst hätte er aber noch einen Bekannten getroffen, mit dem er sich unterhalten. Während dieser Unterhaltung sei seine Frau vorausgegangen. Er sei ihr dann nachgegangen und habe sie auf der nach Samter führenden Chaussee, die sie, um nach Grabowiec zu gelangen, ein Stück benutzen mußten, angetroffen. Sie habe am Wege gesessen und habe ihm erzählt: Als sie einen vorbeifahrenden Wagen angerufen und den Kutscher gebeten, sie mitzunehmen, habe dieser Kutscher erklärt, daß er sie nicht mitnehmen wolle und habe ihr zwei Schläge mit dem Peitschenstock über den Kopf versetzt. In Folge dessen sei ihr so schlecht, daß sie nicht weiter könne. Darauf habe er (der Angeklagte) sich zu seiner Frau gesetzt und eine lange Weile gewartet. Als der Frost ihm aber unbequem geworden sei, habe er seine Frau noch einmal aufgefordert weiter zu gehen, habe ihr, um sie dazu zu zwingen, ein paar Schläge mit seinem Stock über den Rücken gegeben und habe sie schließlich ein Stück fortgezogen. Als Alles nicht fruchtete, sei er nach Slopanowo geeilt, um Hülfe herbeizuholen. Aus der Beweisaufnahme ergab sich namentlich: Der Angeklagte hat seine Frau sehr schlecht behandelt. Fast jeden Sonntag hat er sie mißhandelt und zwar oft auf die roheste Weise. Er hat ihr auch mit Todtschlag gedroht. Ferner: Derjenige, den der Angeklagte bei seiner Heimkehr aus Obersitzko getroffen haben und mit dem er sich unterhalten haben will, erklärte, den Angeklagten nur vom Sehen zu kennen, jedenfalls am 21. Dezember nicht mit ihm zusammengetroffen zu sein. Ferner: Jaskula sowohl als Verwandte des Angeklagten, die dieser am Morgen nach dem Tode seiner Frau besuchte, haben ihm auf den Kopf zugesagt, daß er seine Frau todtgeschlagen habe. Zu Jaskula hat er darauf zugegeben, daß er ihr einige Schläge versetzt, zu seinen Verwandten hat er, als ihm sehr in's Gewissen geredet wurde, gesagt: „Ja, ich weiß selbst nicht, was in der Nacht zwischen mir und meiner Frau vorgekommen ist." Schließlich hat Jaskula ausdrücklich bekundet, daß er, als sie mit der Schwerverwundeten in seine Hütte gekommen seien, bemerkt, daß an den Absätzen des Angeklagten Blut war, an seinen nicht. Der große Unbekannte, der die Frau todtgeschlagen haben soll, hat sich natürlich nicht gefunden. Der Sachverständige, Kreisphysikus Dr. Szafranek, der die Getödtete obduzirt hat, erklärte: Am ganzen Körper der Frau des Angeklagten hätten sich blaue Hautverfärbungen vorgefunden. Diese seien jedenfalls durch grobe Mißhandlungen hervorgerufen worden. Auf der Stirne seien zwei bogenförmige blutende Wunden gewesen, die wahrscheinlich von Tritten mit einem Stiefelabsatze herrührten. Auf dem ganzen Kopfe, vorne und auch auf dem Hinterkopfe hätte sich zwischen dem Schädel-

---

* Carl Julius Weber's „Demokritos" oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Stuttgart, Riegnersche Verlagsbuchhandlung. Es ist unbestreitbare, leidige Thatsache, daß in unseren gegenwärtigen Zeitläuften die Welt das Lachen verlernt hat, d. h. das Lachen aus der eigenen, frohlebigen Seelenstimmung heraus, aus der eingeborenen „Frohnatur", wie Goethe es mit glücklichem Worte bezeichnet. Das Salz des Humors, von dem jedwede seelengesunde Menschenkreatur einige Körnlein in sich finden sollte, ist „dumm geworden". Schwer wie ein nächtiger Alp lastet die in Katastrophen und Erschütterungen sich überstürzende neueste Weltgeschichte auf dem Bewußtsein von Nationen und Individuen, die vergebens in den gewaltsam verschobenen politischen und sozialen Ordnungen die Anzeichen neuer förderlicher Entwickelungen suchen. Wie durch Handel und Wandel geht der „Krach" auch durch die Gemüther. Die Menschen, ob in Palästen, ob in Hütten, wissen ihres Lebens nicht mehr froh zu werden. Gerade aber in solcher Zeit der schweren Noth oder in solcher schweren Noth der Zeit, welche den Einzelnen wie den Massen so wenig zu hoffen bietet und so Vieles zu vergessen und zu tragen auferlegt, bedürfen die Menschen mehr denn je der erheiternden Anregungen, um sich, für eine flüchtige Stunde wenigstens, die Sorge vom Herzen wegzulachen; sich „die Zeit zu vertreiben", wie die gäng und gebe, sonst auf den müßigen Hang sorgloser Oberflächlichkeit hinweisende Redensart lautet. Sie hat heute ihre triftig motivirte Bedeutung gefunden in den Verhältnissen der argen Zeit. Wir meinen daher uns eine weitere Begründung erlassen zu können, wenn wir, im Hinblicke auf diese unsere humorlose und doch mehr denn je des Humors bedürftige Zeit, ein Werk in Erinnerung bringen, das vor wenig Lustren noch in Deutschland sich einer volksthümlichen Beliebtheit erfreut hat, wie selten ein anderes der angedeuteten Gattung, nämlich den: Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, vom Verfasser der, ihrer Zeit nicht minder beliebten „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" Carl Julius Weber. Ein vergessenes Werk ist der „Demokritos" auch heute noch nicht, und noch immer dürfte derselbe in mehr als einer Hausbibliothek zu den gelesensten und zerlesensten Büchern seiner Art gehören. Selbst wer nicht sucht, wird im „Demokritos" des erheiternden und ergötzlichen Stoffes die Hülle und Fülle finden und das Buch, in welchem er vielleicht nur flüchtig blättern gewollt, erst nach stundenlangem fesselnden Lesen aus der Hand legen. — Nur einem Autor von solch riesiger, wahrhaft Staunen erregender Belesenheit und solchem ausdauernden Ameisenfleiße konnte es möglich werden, aus den Literaturen aller Nationen, vom grauen und klassischen Alterthume an bis auf unsere neueste moderne Zeit, derartige Schätze lachend zusammenzutragen und sie noch mit den dahinschlägigen kaustischen Erfahrungen und Beobachtungen seines eigenen viel bewegten Lebens mannigfach zu vermehren. Keine Taste auf der weiten Tonleiter des Humors, die in dem Buche nicht angeschlagen wäre, um in der Seele der Leser das heiter kichernde und lautlachende Echo zu wecken. Der Schwank, die drastische Anekdote, das sprühende Wortspiel, die Ein- und Ausfälle des beißenden Witzes, die Komik der Bornirtheit, die Schilderung barocker nationaler Sitten und Bräuche in Vergangenheit und Gegenwart, das gnomische Kernsprüchwort im Volksmunde und ein unendliches „u. s. w.", alles findet hier in anmuthend gewandter Darstellung seine Vertretung. Auch die derben Naturalien, die nun einmal dem Menschen unveräußerlich eigen sind, wie sehr auch die Zimperlichkeit sich darüber entrüsten mag, sind, so weit sie das Gebiet des Humors streifen, in dem Buche wohl berücksichtigt. Aber der Leser braucht nicht zu fürchten, durch dieselben Schaden an seiner Seele zu nehmen. Nirgends hängt der Verfasser ein verführerisch beschönigendes Mäntelchen um. Im Gegentheil, indem er alles Menschliche schildert, wie es nun einmal der Menschennatur anhaftet, nach dem bekannten Ausspruch des römischen Dichters: „Homo sum, nil humani a me alienum puto", leistet er der gesunden Moral eher einen wesentlichen Dienst. Bei all dieser kaleidoskopisch bunten Mannigfaltigkeit des Inhalts ist Weber's Buch kein wirres planloses Durcheinander von humoristischen Reminiszenzen und Einfällen, wie sie ungewählt einer muthwilligen Laune gerade unter die Feder gerathen. Ohne auch die leiseste Spur von gelehrter Pedanterie hat der Verfasser es verstanden, den überreich ihm zuquillenden, kaum zu überwältigenden Stoff, Kapitel nach Kapitel, methodisch, ja man darf sagen, nach einer strengen wissenschaftlichen Disziplin zu ordnen, so daß sein Werk ebensowohl die kulturgeschichtlichen Entwickelungen der Menschheit mit lachenden Beispielen und Nutzanwendungen illustrirt, als es in heiteren Zügen uns einen Einblick in das ethisch-psychologische Charakterleben von Nationen, Gesellschaften und Individuenklassen und in unser eigenes Innere gewährt. — Nicht unberechtigt daher durfte der Verfasser sein Buch auf den Namen des alten griechischen Weltweisen „Demokritos" taufen, der, im Gegensatze zum abstrakt sich vertiefenden Herakleitos dem Dunkeln, die Welt lediglich von ihrer heiter lachenden Seite aufgefaßt hat, aber immer doch als Denker, als Philosoph. Fassen wir das hier Gesagte und Angedeutete zusammen, so glauben wir, das Buch jeder Hausbibliothek, die doch auch eine Art von geistiger Hausapotheke sein soll, empfehlen zu können, als ein wirksames Hausmittel, wenn auch nicht die in den Zeitverhältnissen liegende kranke Stimmung der Gegenwart zu beseitigen, so doch sie für Stunden vergessen zu machen und das ist viel werth in so arger Zeit. — Die gegenwärtige Auflage des Buches erscheint in 35 Lieferungen à 35 Pfennig; alle 14 Tage werden deren zwei ausgegeben; der letzten Lieferung ist das in Stahl gestochene Portrait Weber's beigefügt.

* Dekamerone vom Burgtheater." Wie bekannt, haben sich die ersten 25 schauspielerischen Kräfte des Burgtheaters in Wien zur Herausgabe eines Werkes unter obigem Titel vereinigt, in welchem jeder derselben einmal mit der Feder in der Hand debutirt und irgend ein heiteres oder ernstes Erlebniß erzählt. Das hoch originelle Buch, welches am 15. Mai erscheint, enthält Beiträge von Carl v. La Roche, Amalie Haizinger (der „Burgtheater-Mama", welche vor wenigen Tagen ihren achtzigsten Geburtstag feierte), Sonnenthal, Meixner, den Ehepaaren Gabillon, Hartmann und Mitterwurzer, dann von den Künstlerinnen Röckel, Janisch, Kupfer, Wessely und Hohenfels und von den Schauspielern Arnsburg, Lewinsky, Schöne, Krastel, Reusche, Hallenstein und Thimig, wie man sieht, einer glänzenden Reihe von Namen und den Inhabern einer fast beispiellosen Beliebtheit in allen Kreisen. Wenn auch, wie Schiller sagt, die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht, so können sich die Schauspieler der Burg wohl an jenen genügen lassen, welche ihnen die Mitwelt darreicht, und in dieser Popularität scheint auch der Erfolg des erwähnten Unternehmens gesichert. Das „Dekamerone vom Burgtheater" wurde zum Besten des Unterstützungsvereines „Schröder" veranstaltet und hat der Verleger (A. Hartleben in Wien), welcher das Buch glänzend ausstattete und mit den Porträts und Facsimiles der Mitwirkenden schmückte, wie wir hören, für die erste Auflage allein, dem edlen Zwecke ein Honorar von 1000 Fl. gewidmet. Der wohlfeile Preis des „Dekamerone vom Burgtheater" (geh. 3 M. 60 Pf., gebdn. 4½ Mk.) wird dessen weiteste Verbreitung unterstützen, und ist uns mitgetheilt worden, daß der Erfolg schon heute ein gesicherter, ja vollkommener sei. Es ist aber auch ein pikanter Stoff — — „Das Dekamerone vom Burgtheater".

* Schwind's Fresken, die er für das Wiener Opernhaus geschaffen, gehören zu den schönsten und edelsten Werken des Meisters sowie der modernen Kunst überhaupt. Leider wird es an Ort und Stelle schwer, wie meist bei Decken- und Zwickelfresken, ihrer froh zu werden. Es ist oft ein mühevoller Genuß. In gediegener Komposition behandeln sie die beliebtesten Opern unserer großen Musiker und stehen an poetischem Gehalte und liebenswürdiger Erfindung den „7 Raben" und der „schönen Melusine" des Meisters, die sich so rasch die Herzen aller Welt erobert haben, ebenbürtig zur Seite. In der Natur der Aufgabe aber lag es, eine großartigere Stylistik von mehr monumentalen Eigenschaften zur Anwendung zu bringen, als es in den genannten Werken geschehen konnte. Wie sehr dieses Schwind gelungen ist, in welch packender Verbindung uns hier der große Künstler, der intime Mensch und der feine Musiker entgegentreten, das mag heute auch noch die alten Besucher des Wiener Opernhauses mit Ueberraschung erfüllen, welche sich die Originalien zu genießen und zu würdigen Mühe gegeben haben. Die Originalkartons, an welchen Schwind noch Manches vervollkommnet hat — denn er zählte sie zu seinen Lieblingswerken — werden jetzt in einem, 5 Lieferungen von je 3 Blatt umfassenden Cyclus in photographischer Nachbildung im Bruckmann'schen Verlage in München erscheinen. Wir zweifeln nicht, daß sie der Schwind'schen Kunst zu den vielen alten Freunden noch viele neue werben werden.

* Der Wortlaut des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880, mit Sachregister, ist in J. U. Kerns Verlag zu Breslau erschienen.

In unserer gestrigen Morgennummer ist in dem Artikel „Bier- und Biersteuer-Kannegießerei" des Feuilletons ein Satzfehler stehen geblieben; es muß heißen: In Nürnberg erprobte das Bier der „Bierkieser" (nicht Bierküfer) ꝛc.

knochen und der Haut ein ganz bedeutender Bluterguß vorgefunden. Einen Schlag mit einem schweren, platten Körper, oder viele, dieselbe Stelle des Kopfes treffende Schläge mit einem Stocke müßte man für die Ursache des erwähnten inneren Blutergusses auf dem Kopfe erklären. Der Tod der Frau Urban sei nicht in Folge einer der Verletzungen, sondern in Folge einer durch die Mißhandlungen hervorgerufenen Gehirnerschütterung eingetreten. Medizinalrath Dr. Gall sprach seine Meinung dahin aus, daß man eine Gehirnerschütterung garnicht anzunehmen brauche. Durch die vielen, bedeutenden Verletzungen sei die Frau Urban in einen solchen Schwächezustand gerathen, daß derselbe unter Mitwirkung des Umstandes, daß die Frau Urban nach der Mißhandlung mehrere Stunden der Kälte preisgegeben gewesen sei, den Tod derselben herbeigeführt habe. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten der Körperverletzung mit tödtlichem Erfolg schuldig. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 5 Jahren Zuchthaus.

Posen, 11. Mai. [Schwurgericht. Meineid.] Heute, am letzten Tage der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode sollte gegen den Steindrucker Anton Nowacki, dessen Ehefrau und die Tischlergesellenfrau Marie Schwenzer, sämmtlich von hier, wegen Meineides verhandelt werden. Es waren jedoch so viel Zeugen ausgeblieben, daß die Sache vertagt werden mußte.

§ **Posen,** 13. Mai. [Diebstahl aus Liebe.] Heute kam vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts eine Anklagesache gegen einen noch nicht 17 Jahre alten Handlungslehrling wegen wiederholten leichten Diebstahls zur Verhandlung. Derselbe war angeklagt, einem hiesigen Kolonial- und Delikateßwaarenhändler, bei dem er in der Lehre stand, allmälig im Laufe eines Jahres ca. 1500 M., und zwar täglich etwa 3 bis 6 M., entwendet und sich dadurch des in ihn gesetzten Vertrauens um so mehr unwürdig gemacht zu haben, als ihm sein Prinzipal die Kasse anvertraut hatte. Zwar hat die rechtschaffene Mutter des Angeklagten mit großen Opfern den dem Kaufmanne durch ihren Sohn zugefügten Schaden ersetzt, indem sie zu diesem Behufe ihr Grundstück mit einer Hypothek belastete; auch hat der Kaufmann den Klageantrag zurückgezogen; doch konnte alles dies keinen Einfluß mehr auf die kriminalrechtliche Verfolgung ausüben. Wie aus der heutigen Verhandlung hervorging, ist der Angeklagte nach seiner Aussage von hiesigen polnischen Schauspielern, die gegenwärtig nicht mehr in Posen sind, zu den fortgesetzten Diebstählen bewogen worden, und zwar vornemlich dadurch, daß diese ihm vorredeten, sie würden ihm aus Dankbarkeit die Gunst einer polnischen Schauspielerin zuwenden, in welche der junge Mensch sehr verliebt war! Für sich selbst hat derselbe von dem gestohlenen Gelde wenig verwendet, vielmehr diese Art der Kapitals-Anlage zu Ehren des Gottes Amor für die poesievollste gehalten! Die Gunst der „schönen polnischen Schauspielerin“ ist ihm nun allerdings nicht zu Theil geworden; an Stelle derselben hat ihm aber auf Antrag der Staatsanwaltschaft der Gerichtshof Gelegenheit gegeben, während der Dauer von 6 Monaten, zurückgezogen vom Geräusch der Welt, über die Gefährlichkeit des schönen Geschlechts und über die schlangenhafte Undankbarkeit zärtlicher Göttinnen nachzudenken. „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang“, sagt Schiller!

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 13. Mai. Die deutsche Kronprinzessin ist gestern Abend hier eingetroffen und wurde am Bahnhofe von dem deutschen Botschaftspersonal empfangen. [Wiederholt.]

Petersburg, 13. Mai. Nach dem „Regierungsboten“ traten im Verlaufe der verflossenen Woche bei der Kaiserin die Krankheitsanfälle weniger akut auf; das Befinden ist besser, die Kräfte halten sich. [Wiederholt.]

Telegraphischer Specialbericht der „Posener Zeitung“.

↗ **Berlin,** 13. Mai, Abends 7 Uhr.

Ueber die demnächst bevorstehende Reise des Fürsten Bismarck ist bis jetzt noch nichts feststehend.

Petersburg, 13. Mai. Saburoff trifft hier am 14. Mai ein und übernimmt erst dann die Leitung des Kultusministeriums in vollem Umfang.

Vermischtes.

* **Seltsam nehmen sich auf der Fischerei-Ausstellung zwei Stiefel in einem Aquarium** aus, in dessen Wasser sie bis zum Schluß der Ausstellung bleiben sollen, ohne in ihrem Innern auch nur eine Spur von Nässe zu zeigen. Diese Stiefel hat nämlich der Erfinder einer bereits mehrfach prämiirten Lederschmiere durch sein Fabrikat derartig präparirt, daß sie vollständig wasserdicht geworden sind, woraus sich ihre Existenzberechtigung auf einer Fischerei-Ausstellung allenfalls herleiten läßt.

* **Ein zweiter Brutus.** Als bezeichnend für englische Sitten erzählt ein Korrespondent der „W. Allg. Ztg.“ folgende Szene, die sich im Hause der Gemeinen zugetragen. Mr. Brand jun. wurde, wie das üblich ist, dem Sprecher des Hauses, der zufällig dessen Vater ist, mit den Worten vorgestellt: „Your son, Sir“ (Ihr Sohn, mein Herr), worauf Mr. Brand sen. erwiderte: „Ich glaube, ich habe schon früher das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen.“ Mit dieser gewöhnlichen Formel sollte angedeutet werden, daß der Sprecher in seiner amtlichen Eigenschaft — ein zweiter Brutus — seinen Sohn verleugnet.

* **Wie vorsichtig Aerzte** sein sollen, Patienten Briefe an zu konsultirende andere Aerzte mitzugeben, beweist folgender Vorfall, den die „N. Frkf. Pr.“ erzählt. Ein Bürger zu Frankfurt a. M. litt an einem Herzübel und wurde von seinem Hausarzte bestimmt, zwei berühmte Aerzte in Berlin zu befragen. Zu seinem Unglück fand er dieselben nicht zu Haus und wie er eben zu einem Dritten reisen will, der in einer süddeutschen Universitätsstadt lebt, plagt ihn die Neugierde, den einen der ihm mitgegebenen Briefe, deren Adressat er nicht gefunden, zu öffnen. Er las darin, daß sein Hausarzt den Kollegen einen an einer unheilbaren Herzkrankheit leidenden Patienten schickte, den sie beruhigen möchten. Dies wirkte auf den Geisteszustand des Menschen dermaßen, daß er sich, nachdem er zuvor den Grund seines Selbstmordes niedergeschrieben, erschoß.

* **Henri Wieniawski,** der jüngst verschieden ist, hatte kein Vermögen. Vor seiner Verheirathung aber hatte er sein Leben für die Summe von 200,000 Francs versichert, damit seine Familie im Falle seines Todes nicht in Noth gerathe, und er machte es sich zur Pflicht, die jährlichen Prämien regelmäßig zu zahlen. Während seiner letzten Krankheit jedoch war er nahe daran, die für diesen Zweck sich auferlegten Opfer umsonst gebracht zu haben; es war eine Rate zu zahlen, wenn nicht Alles verloren sein sollte, und wie konnte er zahlen, da er leidend, dem Tode nahe war! Glücklicherweise war Nikolaus Rubinstein bei der ersten Nachricht der Erkrankung seines Freundes nach Petersburg geeilt und arrangirte sofort mit seinem Bruder ein Konzert, das nicht weniger als 3000 Rubel eintrug. So wurde die Prämie bezahlt und die Versicherungssumme war gerettet.

* **Die Oberammergauer Passionsspiele** kommen an folgenden Tagen zur vollständigen Aufführung: 17., 23. und 30. Mai, 6., 13., 16., 20., 24. und 27. Juni, 4., 11., 18. und 25. Juli, 1., 8., 15., 22. und 29. August, 5., 8., 12., 19. und 26. September. Ausgenommen den 18. Mai verkehrt an jedem der genannten vorhergehenden Tage ein Extrazug nach Murnau: München ab 1,50 Mittags, Weilheim 3,20, Murnau an 4,5 Uhr; am Abend jedes Aufführungstages (wieder ausgenommen den ersten) geht folgender Zug zurück: Murnau ab 9,10, Weilheim 9,54, München an 11,25 Uhr. Von dem als Ruhepunkt wegen seiner prächtigen Lage zu empfehlenden Murnau gelangt man mit Postomnibus oder Miethwagen über Kohlgrub nach Oberammergau.

* **Von Zeit zu Zeit** und in den letzten Jahren ziemlich häufig, macht eine Schauergeschichte die Runde durch die Tagesblätter, welche, wenn wahr, geeignet wäre, auch härterer Männer Herzen vor Grauen erstarren zu machen. Wir meinen die Geschichten von lebendig Begrabenen; sie werden in den verschiedensten Versionen herumgetragen und beschäftigen besonders die weiblichen Gemüther, die auch unter den Männern in reichlicher Zahl vertreten sind — mit banger Angst und heimlichem Zittern vor dem Loose, das auch ihnen ja wahrscheinlich einmal bevorstehen wird. Meist berichtet die Fabel von lebendig begrabenen Frauen, von diesen wieder sind es in der Mehrzahl Frauen, welche eine Frucht unter dem Herzen tragen, ja wir erinnern uns in neuester Zeit von der Wiederaufgrabung einer Frau gelesen zu haben, die man im Grabe und Sarge entbunden gefunden hätte! — Eine solche unheimliche Geschichte erzählt die „Tribüne vom 24. April d. J. nach einer westungarischen Zeitung. Bis zum Begrabenwerden kam es diesmal nicht! Eine hochschwangere „Gräfin“, welche dem Sport sehr ergeben war, stürzte bei einem Ritt ins Wasser, bekam Krämpfe — eklamptische doch wahrscheinlich, und starb. Sie wurde aufgebahrt, um den Katafalk brannten die Kerzen, Alles war zum Trauer-Zeremoniell fertig vorbereitet, da — die Feder sträubt sich, es wieder zu erzählen — macht die todte Gräfin Bewegungen mit den Armen, schaut um sich, bekommt vor Schreck wieder Krämpfe und stirbt nun wirklich, wenn sich die Leichenschauer nicht etwa dieses Mal wieder geirrt haben sollten. Vom erhabenen Kothurn herab wird man fragen, warum wir dem ärztlichen Publikum solche Geschichtchen auftischen? Seit wir aber selbst vor wenigen Jahren in der doch nicht so ganz kleinen Stadt unserer Wirksamkeit es erlebt haben, daß unter Zuziehung der Behörden und der Assistenz ärztlicher Personen 3, sage drei Särge aufgegraben und geöffnet wurden, weil irgend ein Arbeiter in der Erde habe klopfen hören, daß, trotzdem an der Leiche schon bei Lebzeiten reichliche Verwesungserscheinungen durch uns selbst konstatirt worden waren, dennoch das Gerücht sich mit Windeseile in der Stadt verbreitete — und natürlich geglaubt wurde, man habe den Stadtrath N. in seinem Sarge herumgedreht gefunden — seitdem haben wir uns die Frage immer wieder vorlegen müssen, ob es nicht geradezu als eine öffentliche Pflicht des Arztes angesehen werden muß, solchen Gespenstergeschichten energisch entgegen zu treten. Mit uns wird jeder Arzt Gelegenheit genug gehabt haben und alltäglich haben, die Wirkungen zu beobachten, welche diese Fabeln — denn konstatirt ist wohl noch selten oder nie ein ähnlicher Fall — auf die Nerven der leichtgläubigen Menschheit ausüben. Das bloße Ausreden wollen hilft da Nichts, der Oeffentlichkeit muß die Oeffentlichkeit gegenüber gestellt werden, der Presse glauben die Leute mehr, als selbst ihrem bewährten Hausarzte. Auf die Presse aber, so meinen wir, trotzdem wir geschworene Feinde der meist geschäftlich ausgebeuteten populär-medizinischen Besprechungen sind, sollten die Aerzte ihren Einfluß ausüben, indem sie von derselben verlangen, daß sie ähnlichen Spuk nicht wieder berichtet, ehe sie nicht genaue Erkundigungen eingezogen und von der (wohl kaum je zu eruirenden) Wahrheit der Mittheilungen sich vergewissert hat; auf die Behörden, welche offiziell die unrichtigen Daten berichtigen müssen, und auf ihre Klienten, denen das Unsinnige nicht mit hochmüthigem Lächeln, sondern durch ernste Belehrung als Unsinn bewiesen und ausgeredet werden muß. Wir sind überzeugt, durch unsere Bemerkungen nicht Allotria zu treiben, sondern einer wichtigen Sache zu dienen und bitten einflußreichere Kollegen, derselben sich anzunehmen. Die Presse aber bitten wir in eigenem, sowie im Interesse der Humanität und Kultur, von unserer Notiz — Notiz zu nehmen. („Dtsche Med. Ztg.“)

Locales und Provinzielles.

Posen, 12. Mai.

— **Das Begräbniß des Majors v. Richthofen in Meran.** Das Offizier-Corps der österreichischen Armee hat stets gegen die Offiziere fremder Heere ein sehr ritterliches Benehmen an den Tag gelegt, was sich besonders auch in der Betheiligung bei den Begräbnißfeierlichkeiten und anderen derartigen Gelegenheiten zeigte. Am 2. Mai ward in Meran ein posener Offizier, der Major v. Richthofen, vom westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6, zu Posen, früher in Wesel, der die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 mit Auszeichnung mitgekämpft und sich bei dem letzten Herbstmanöver durch einem Sturz mit dem Pferde ein gefährliches Kopf- und Lungenleiden zugezogen hatte, begraben. Sämmtliche in Meran zufällig anwesende oder zu dem daselbst stationirten Tiroler Landesschützen-Bataillon kommandirten österreichischen Offiziere verschiedener Regimenter betheiligten sich unaufgefordert in Parade-Uniform bei dem Leichenbegängniß, der Kommandant des Bataillons, Oberst Baron Hausmann, stellte die Mannschaft zum Tragen des Sarges bis nach dem Friedhof, eine Ehrenwache marschirte voran, kurz, dem preußischen Offizier wurden von den Oesterreichern ganz die gleichen militärischen Ehrenbezeigungen erwiesen, als wenn er ihrer eigenen Armee angehört hätte. Diese aufrichtige Kameradschaftlichkeit der österreichischen Offiziere machte auf alle bei dem Begräbniß anwesenden deutschen Offiziere der verschiedensten Waffengattungen, Beamten, Verwandten des Verstorbenen und Zivilpersonen aus dem deutschen Reich ersichtlich den besten Eindruck und erregte allgemeine Anerkennung.

r. **Der königl. Kommissarius** für die Vermögens-Verwaltung in den Diözesen Gnesen und Posen, Regierungsrath Perkuhn, hielt am 12. d. M. in der Propstei der hiesigen katholischen St. Adalbertskirche eine Revision des gesammten kirchlichen Vermögens ab, welche mit kurzer Unterbrechung von 10 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends dauerte. Bekanntlich ist die Propstei erledigt, indem der frühere Propst Bażynski vor ca. 4 Jahren gestorben ist. Es wurde Alles in guter Ordnung befunden.

— **Im Handwerkerverein** wird Freitag Abends Herr Landgerichtsrath Brown einen Vortrag über den „Zinswucher nach altem und neuem Recht“ halten. Das augenblicklich sehr zeitgemäße Thema soll hier auch einmal eine Beleuchtung vom juristischen Standpunkt aus finden; der Vortrag wird daher auch sicher in weiteren Kreisen Interesse erwecken.

△ **Versammlung von Mühleninteressenten.** Der Ausschuß des „Provinzial-Zweigvereins des Verbandes deutscher Müller zu Bromberg“ hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, eine Generalversammlung aller Mühleninteressenten innerhalb des Ausstellungsbezirkes am Dienstag den 8. Juni, Vormittags 10 Uhr, im Hotel Royal in Bromberg abzuhalten. Die Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt: 1) Die Gesellenfrage und das Wanderwesen: Rittergutsbesitzer Falckenberg-Chobielin. 2) Ueber Sackleihgebühren: Referent Mühlenbesitzer Fließ-Bromberg. 3) Erörterung gewerblicher und technischer Fragen. 4) Besuch der Ausstellung. Bei der großen Wichtigkeit der Beschlüsse für unsere Mühlenindustrie ist eine allgemeine Betheiligung der Interessenten geboten, zumal die Vortheile des Verbandes vorwiegend den kleineren Mühlenbesitzern zu gute kommen.

r. **Die drei gestrengen Herren** Mamertus, Pankratius, Servatius (11., 12. und 13. Mai) haben es auch in diesem Jahre, ebenso wie in den beiden Vorjahren gnädig gemacht, und zu Nachtfrösten, die ja nach dem Volksglauben zur Signatur dieser Tage gehören, ist es auch diesmal nicht gekommen. Am 11. und 12. Morgens 4 Uhr hatten wir nur 3—4 Grad Wärme, und am Mamertus-Tage erhob sich auch Nachmittags die Temperatur nicht über 8 Grad, dabei war es windig und der Himmel bezogen; dagegen klärte sich am Pankratiustage der Himmel auf, die Temperatur begann zu steigen und am Servatiustage hatten wir Morgens 4 Uhr bereits 7 Grad und Nachmittags 16 Grad Wärme.

r. **Auf dem israelitischen Friedhofe** an der Breslauer Chaussee ist am 11. d. M. bei Gelegenheit der Beerdigung des verstorbenen Kaufmanns Heymann Marcus die neu erbaute prachtvolle Leichenhalle eröffnet worden; dieselbe befindet sich auf dem neuen Theile des Friedhofs, welcher zu dem bereits überfüllten älteren Theile mit hinzugenommen worden ist.

P. J. **Die Dienstbotenfrage und der posener Verein zur Prämiirung weiblicher Dienstboten.** Die Dienstbotenfrage ist ein wichtiger Theil der sozialen Frage. Unabläßig arbeiten Wissenschaft und Gesetzgebung an der Lösung dieses Problems und auch die Dienstbotenfrage beschäftigte in der letzten Session die Abgeordneten des preußischen Landtages. Bei dieser Gelegenheit wurden die nach dieser Richtung hin tief eingefressenen Schäden blosgelegt und namentlich die häufig vorkommende Unbotmäßigkeit und der treulose Kontraktbruch seitens der Dienstboten als Hauptübel hervorgehoben. Das Ergebniß dieser Verhandlungen war, daß eine Reihe von scharfen Bestimmungen der Gesindeordnung eingefügt wurden, durch welche gleichsam die Heilung der beregten Schäden in die Hand der Polizeiorgane gelegt wurde. Niemals aber haben Polizeimaßregeln hingereicht, um sittliche Gebrechen oder moralische Charakterfehler zu beseitigen, ja niemals vermochten die strengsten Strafandrohungen, der Sittenverderbniß Einhalt zu thun. Solche Maßnahmen sind wohl geeignet, temporär dem Beschädigten Genugthuung zu verschaffen, keineswegs aber ist ihre Wirkung eine nachhaltige und — das Uebel wuchert fort. Treu- und Lieblosigkeit, Flatterhaftigkeit und Veränderungssucht sind psychische Fehler, denen nur auf moralischem Wege und mit erziehlichen Mitteln begegnet und abgeholfen werden kann. Am prägnantesten treten diese Charakterfehler bei den weiblichen Dienstboten hervor; allein gerade bei weiblichen Personen sind Polizeimaßregeln übel angebracht, da solche nur geeignet sind, den Rest von Zart- und Ehrgefühl herabzustimmen, wenn nicht gar zu ersticken. Um nun die weiblichen Dienstboten zur Treue und zur beharrlichen Ausdauer im Dienste anzuspornen, ist hier nach dem Muster anderer Städte ein Verein ins Leben gerufen worden, welcher sich die Aufgabe gestellt hat: „Weibliche Dienstboten, welche, bei guter Führung, mindestens 3 Jahre ununterbrochen in ihrer Stellung ausgeharrt haben, durch Gewährung von Geldprämien und Ehrenzeugnissen auszuzeichnen und bei fortgesetztem Verbleiben in demselben Dienste, auch nachher alljährlich mit einer Nachprämie zu bedenken.“ Unumwunden sprechen wir die Ueberzeugung aus, daß es als moralisch gebotene Pflicht jedes anständigen Hausvaters, sowie jedes human denkenden Bürgers zu erachten ist, diesem Vereine seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Nicht blos der Umstand, daß Jemand gerade so glücklich ist, ein treues und ordentliches Mädchen im Dienste zu haben, darf die Anregung zur Erwerbung der Vereinsmitgliedschaft sein. Nein! der humane Zweck, die sittliche Besserung einer ganzen Klasse dienstleistender Personen herbeizuführen, dieser allein soll und muß den Antrieb zur Förderung der Vereinsthätigkeit geben. Höchst niederschlagend mußte daher für die Leiter des Vereins die Wahrnehmung sein, daß häufig Austrittserklärungen eingehen von Mitgliedern deren Dienstboten Prämien erhalten haben, wenn nämlich dieselben den Dienst verlassen haben und die Nachfolgerinnen sich der Gunst der Herrschaft nicht erfreuen; gleichsam als sollte der Verein für die Sünden des neuen Dienstboten büßen. Wer in der Lage ist, für einen gemeinnützigen Zweck 3 Mark jährlich spenden zu können, sollte sich aufgefordert fühlen, dem Vereine beizutreten, ohne Rücksicht auf die Qualität des in seiner Haushaltung befindlichen Dienstbotens. Den Intentionen des Vereins liegt es fern, Chancen für Spekulation zu bieten. Ursprünglich hatte der Verein den Plan ins Auge gefaßt, auch auf rein moralischem Wege die sittliche Hebung und geistige Anregung bei den weiblichen Dienstboten anzustreben, nämlich durch Errichtung von Sonntagsschulen und sonstiger zeitweisen Belehrung, endlich auch durch Schaffung einer Aussteuer-Kasse. Allein zu allen diesen Dingen ist das Haupterforderniß — Geld. Leider aber fließt dieses, bei der so bescheidenen Mitgliederzahl, in so spärlicher Weise dem Vereine zu, daß es lediglich den unabläßigen Anstrengungen und der unermüdlichen Ausdauer des Vorstandes zu verdanken ist, wenn der Verein sein kümmerliches Dasein noch fristet. Die bisher erzielten Resultate sprechen unzweideutig für die Zweckmäßigkeit der Vereinswirksamkeit, da die Zahl der zur Prämie Berechtigten jährlich steigt und in diesem Jahre sich bereits auf 97 belief. Vielversprechend ist die jetzt erlangte Mitwirkung der Frauen; denn es ist dem Vorstande gelungen, eine namhafte Anzahl edler und hochherziger Damen zu gewinnen, welche dem Vereine ihr Wohlwollen zuwenden. Diese werden es gewiß verstehen, durch ihren weitreichenden Einfluß die Ziele des Vereins gedeihlich zu fördern und ganz besonders den Mitgliederkreis zu erweitern.

— **In der Gegend von Dietrichswalde** ist, wie der ultramontane „Goniec Wielkopolski“ mittheilt, die Tollwuth unter den Hunden ausgebrochen. Auch eine Katze ist toll geworden und hat einen Hund, ein Ferkel und ein Kind gebissen. Es scheint, daß in jener Gegend selbst die Vierfüßler besessen werden.

α **Birnbaum,** 10. Mai. [Versetzung. Selbstmord. Vorschußverein. Landwirthschaftlicher Verein.] Der hiesige Kreisgerichtsrath v. Studniarski, welcher von den ersten Tagen des Oktobers v. J. bis vor Kurzem amtlich suspendirt war, ist jetzt nach beendigtem Prozesse als Amtsrichter nach Landshut in Schlesien versetzt worden. — Vor einigen Tagen machte der Fleischermeister B. in Kähme, der sich in ziemlich guten Vermögensverhältnissen befand, aber dem Trunke stark ergeben war, seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Er hinterläßt eine Frau und 6 Kinder. — Bei der letzten statutenmäßig vorgeschriebenen Generalversammlung des hiesigen Vorschußvereins, E. G., stand auf der Tagesordnung 1) Kassenabschluß pro 1. Quartal cr. und 2) Wahl eines Ausschußmitgliedes an Stelle des von hier nach Berlin verzogenen Kaufmannes M. B. Pinner. Der Kassenabschluß weist nach, daß die Einnahmen 34,835.69 M., die Ausgaben dagegen 31,826.59 M. betragen haben und daß am 1. April cr. ein Bestand von 3009.10 M. vorhanden war. Gewählt wurde als Ausschußmitglied der Amtsgerichts-Sekretär Biskupski. — Heut hatte der landwirthschaftliche Verein hier eine Sitzung. Zum Schlusse derselben hielt Herr Wanderlehrer Pflücker einen Vortrag über „Die zweckmäßigste Einrichtung der Bauernwirthschaften, bezüglich Fruchtfolge, Dungstätten u. s. w.“ Dazu waren auch Nichtmitglieder, besonders Wirthe bäuerlichen Standes und überhaupt Personen, welche sich für die Sache interessiren, als Gäste eingeladen, und es hatten sich auch mehr als 50 Personen eingefunden.

□ **Gnesen,** 10. Mai. [Beurlaubung. Vertretung. Selbstmord. Remontemarkt.] Der Landrath des diesseitigen Kreises, Herr Nollau, ist zum Zwecke einer mehrwöchentlichen Badekur beurlaubt und zu dessen gesetzlichen Vertreter seitens des Herrn Ministers des Innern der königliche Regierungs-Assessor Davidsohn aus Bromberg ernannt worden. — Zur Ergänzung meiner Mittheilung über das Auffinden der Leiche am Eingangsthor des Petrikirchhofes kann ich noch hinzufügen, daß der Todte als der Maler K. aus Santomischel rekognoszirt wurde. K. war verheirathet und seine aus Frau und drei kleinen Kindern bestehende Familie soll sich schon seit langer Zeit in der bittersten Noth befinden, nun aber gänzlich verlassen und auf die Mildthätigkeit anderer Menschen angewiesen sein. Noch kurz vorher, ehe der Unglückliche seinem Leben auf gewaltsame Weise ein Ziel setzte, war derselbe bettelnd und fechtend in der Stadt gesehen worden, doch mußten wohl seine Bitten keinen Erfolg gehabt haben, denn bei der Visitation der Leiche fand man keine Spur von Geld.

K. war ein Mann von etwa 30 Jahren. Als Motiv zu dem Selbstmorde wird Arbeitslosigkeit bezeichnet. — Der diesjährige Markt zum Ankauf von Remontepferden wird für diesen Bezirk am 20. August hier stattfinden.

Ⓨ **Mrotschen,** 10. Mai. [Chausseebau. Saatenstand. Trockenlegung eines See's.] Wie wir vor einiger Zeit berichteten, waren die Besitzer aus den benachbarten Orten Grenzdorf, Wiesengrund, Slupowko ꝛc. bei der Kreisverwaltung des wirsitzer Kreises und auch bei der königl. Regierung zu Bromberg mit der Bitte vorstellig geworden, die von Crone a. B. nach Nakel zu erbauende Chaussee nicht, wie von Seiten des Kreises Bromberg beabsichtigt wurde, über Gonserzewo, sondern über Grenzdorf, Kreis Wirsitz, zu leiten, da letztere Tour günstiger gelegen ist und es möglich macht, daß dieselbe von mehreren Ortschaften mit Vortheil benutzt werden kann. Dem Wunsche ist nun entsprochen worden und wird die Chaussee von Crone a. B. über Witoldowo, Trzementowo, Grenzdorf, Bogazyn, Trzeczewnica nach Nakel geleitet werden. Von dieser Strecke, welche bedeutend länger ist als über Gonserzewo, entfallen auf den Kreis Wirsitz, der sonst unberührt geblieben wäre, ungefähr 6 Kilom. Die betheiligten Gemeinden haben, soweit es erforderlich ist, sich zur unentgeltlichen Hergabe des Terrains verpflichtet und soll der Bau binnen Kurzem in Angriff genommen werden. Wir geben uns nun der Hoffnung hin, daß nach Fertigstellung dieser Strecke auch die Verbindung zwischen hier und der von Wierchucin nach Bromberg hergestellt werden wird, wodurch auch wir durch eine direkte Chaussee mit Crone a. B. resp. Bromberg verbunden werden würden. — Nachdem wir bis gegen Ende April das schönste Wetter hatten, welches recht vortheilhaft auf die Vegetation einwirkte, stellte sich Anfangs Mai kaltes, feuchtes Wetter und sogar einige Male Nachtfrost ein. Die Winter- und Sommersaaten haben indeß dadurch erheblich nicht gelitten, nur die Obstbäume scheinen theilweise geschädigt worden zu sein. Der Stand der Winter- und Sommersaaten, Rübsen und Raps ausgenommen, kann bis jetzt immer noch als befriedigend bezeichnet und auf eine gute Ernte gerechnet werden. — Durch die im vorigen Jahre in Angriff genommene Entwässerung des Rokitkaflusses ist bereits eine größere Fläche guten Bodens gewonnen. Das Bett des Flusses soll im Laufe des Sommers noch mehrere Fuß tiefer und dadurch der wieler See, sowie die angrenzenden Flächen trocken gelegt werden. Die hierdurch gewonnene und nutzbar gemachte Fläche wird dann mehrere Morgen betragen und reichlich die gemachten Ausgaben decken.

r. Stadtverordnetensitzung

am 12. Mai.

Anwesend sind 21 Stadtverordnete und 7 Magistratsmitglieder. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wird, gedenkt der Vorsitzende, Justizrath Pilet, während die Anwesenden sich von ihren Sitzen erheben, des verstorbenen Mitgliedes, Maurermeisters Hesselbein, welcher 10 Jahre lang der Versammlung angehört, sich mit großer Hingebung den Angelegenheiten derselben gewidmet, und dabei ein außerordentliches Pflichtgefühl und großen Eifer, gepaart mit gründlicher Sachkenntniß, an den Tag gelegt habe; das Andenken dieses braven Mannes werde von der Versammlung stets hoch gehalten werden. — Ferner machte der Vorsitzende der Versammlung Mittheilung von der Adresse, welche gemeinschaftlich vom Oberbürgermeister Kohleis und ihm am 17. v. M. dem kommandirenden General v. Pape zu dessen 50jährigem Dienstjubiläum im Namen der Bürgerschaft überreicht worden sei, indem sie überzeugt gewesen, daß sie damit im Sinne der Versammlung handelten; der Jubilar habe seinen Dank für die ihm gewordene Begrüßung ausgedrückt, und die Zusicherung gegeben, daß er, was an ihm sei, das schöne Verhältniß zwischen Militär und Bürgerschaft in gleicher Weise, wie sein Vorgänger, zu erhalten und zu fördern bestrebt sein werde. — Der Magistrat hat der Versammlung eine Uebersicht über das Spülen der Rinnsteine unserer Stadt während des Sommers d. J. zugestellt. — Nach Mittheilung des Magistrats ist der Retablissement-Baufonds, wie dies auch in dem städtischen Verwaltungsbericht pro 1879 angegeben ist, durch Abtretung des letzten Restes der Retablissements-Grundstücke an den Fiskus (zur Errichtung eines Faßeichungsamtes) aufgelöst. — Es wird hierauf in die Tagesordnung eingetreten.

Ueber die Bewilligung der Mehrkosten zum Erweiterungsbau der Wasserwerke berichtet im Namen der Baukommission, welcher diese Angelegenheit in der vorigen Sitzung zur Vorberathung überwiesen worden ist, Maurermeister Prausnitz. Danach befürwortet die Kommission gemäß dem Antrage der Direktion der Gas- und Wasserwerke und des Magistrats die Herstellung neuer Filterbassins mit einer Grundfläche von 1200, statt der ursprünglich projektirten 800 Quadratmetern, wodurch ein Gesammt-Kostenaufwand von ca. 85,000 (statt ursprünglich 50,000 M.) erwachsen wird, und beantragt demgemäß: 1) die Versammlung möge die Herstellung des Filterbassins gemäß dem Projekte der Direktion der Gas- und Wasserwerke genehmigen; 2) sich dafür aussprechen, daß sämmtliche Arbeiten zu diesem Behufe in Submission vergeben werden, und 3) den Magistrat ermächtigen, auf die bei der Submission sich ergebenden Beträge die Gesammtsumme von 85,000 M. zu verausgaben. — Dieser Antrag wird von der Versammlung angenommen.

Bevor in der Tagesordnung weiter fortgefahren wird, richtet Kaufmann Löwinsohn an den anwesenden Vertreter der Stadt Posen im Provinzial-Landtage, Stadtrath Kaatz, die Anfrage, inwiefern eine Verminderung der von der Stadt Posen aufzubringenden Provinzial-Beiträge, die sich pro 1880/81 auf ca. 80,000 M. belaufen, für die Zukunft zu erwarten sei. Diese Anfrage wird von dem Stadtrath Kaatz dahin beantwortet: der letzte Provinzial-Landtag habe auf seinen Antrag beschlossen, „daß bei Vertheilung der Provinzialabgaben nach der Staatseinkommensteuer die von einer Belastung mit Kreis- und Gemeindeabgaben ganz oder theilweise befreiten Steuerbeträge, mit Einschluß der Steuerbeträge der Militärpersonen, vorweg außer Ansatz bleiben sollen." Es werde durch diesen Beschluß der Stadtgemeinde Posen für die nächsten Jahre in Bezug auf die Provinzialbeiträge eine nicht unerhebliche Entlastung erwachsen. — Geh. Kommerzienrath B. Jaffé spricht den beiden Vertretern der Stadt Posen im Provinzial-Landtage, Stadtrath Kaatz und Stadtrath Reimann, im Namen der Versammlung den Dank für ihre Bemühungen in dieser Angelegenheit aus.

Ueber die Servis-Rechnung pro 1878/79 berichtet Kaufmann W. Kantorowicz und wird demgemäß von der Versammlung Decharge ertheilt. — Ebenso erfolgt die Entlastung der Rechnungen für die Stadtschulen I., II., III. und IV. pro 1878/79, worüber Kaufmann Kronthal berichtet, und für die Mittelschule pro 1878/79, worüber Kaufmann Andersch Bericht erstattet.

In Betreff der Uebernahme der Realschule seitens des Staats weist Justizrath Mützel darauf hin, daß die Versammlung in der Sitzung am 14. v. Mts. beschlossen habe, den Magistrat zu ersuchen, gemeinsam mit dem Vorstande der Versammlung die Willensmeinung der Frau Stadträthin Berger in dieser Angelegenheit zu erforschen. Nachdem jedoch die Frau Stadträthin durch den Justizrath Tschuschke die Erklärung hat abgeben lassen, sie wünsche nicht, die Deputation zu empfangen, habe nunmehr der Magistrat die Angelegenheit in weitere Berathung gezogen. Auf Veranlassung des Herrn Kultusministers Puttkamer, an welchen im Anfange d. J. aufs Neue eine Petition seitens des Magistrats in Betreff der Uebernahme der Realschule seitens des Staats gerichtet worden, haben Vorverhandlungen zwischen den Vertretern des Magistrats und des Oberpräsidiums stattgefunden, welche ergeben haben, daß der Staat einen Jahreszuschuß seitens der Stadtgemeinde und außerdem die Uebergabe des Schulgrundstücks als unerläßliche Bedingungen für die Uebernahme aufstelle. Der Jahreszuschuß, welchen gegenwärtig die Stadtgemeinde für die Realschule leiste, betrage etatsmäßig 60,000 M., in Wirklichkeit jedoch nur 45,000 M., da in jenen 60,000 M. 15,000 Mark als Miethe für das der Stadt gehörige Realschul-Grundstück in Ansatz gebracht seien. Magistrat hofft, daß der Staat sich mit einem Jahreszuschuß von 9000 M. seitens der Stadtgemeinde begnügen werde. Was die Uebergabe des Realschul-Grundstücks nebst dem Schulgebäude betrifft, so werde es zwar dem Magistrat schwer werden, dieses schöne Gebäude aus dem städtischen Besitze scheiden zu sehen. Er habe demnach daran gedacht, vielleicht ein anderes Grundstück, etwa das Mittelschul-Grundstück, zu dem obigen Zwecke an den Staat abzutreten, oder ein neues Gebäude zu diesem Behufe zu errichten. Doch könne die Stadt das Mittelschul-Gebäude bei der andauernd zunehmenden Frequenz der Mittelschule nicht entbehren; die Errichtung eines neuen Gebäudes dagegen würde der Stadt zu bedeutende Kosten auferlegen. Es werde demnach nichts Anderes übrig bleiben, als das Realschul-Grundstück an den Staat abzutreten. Magistrat stellt demgemäß folgenden Antrag: Die Versammlung möge sich für den Uebergang der städtischen Realschule I. Ordnung und der städtischen Realvorschule an den Staat unter folgenden Modalitäten aussprechen: 1. der Staat übernimmt beide Schulen mit allen Lasten und Pflichten der Stadtgemeinde, insbesondere auch mit den Gehältern und Pensionen des Direktors und der Lehrer; 2. die Stadtgemeinde verpflichtet sich dem Staate gegenüber zu einem in den Stadthaushalts-Etat aufzunehmenden Jahreszuschuß von 9000 M.; 3. beide Schulen behalten für immer den Charakter einer Realschule I. Ordnung und einer Realvorschule, sowie den Charakter von Simultanschulen durch alle Klassen und durch das Kollegium der Lehrer; 4. die Stadt überläßt dem Staate das Realschul-Grundstück nebst dem darauf befindlichen Gebäude und den dazu gehörigen Ausstattungen, jedoch mit Ausschluß des Turnplatzes in seiner gegenwärtigen Begrenzung, zum Eigenthum; 5. die Realschule führt für immer den Namen „Bergersche Realschule"; die Büste des Stadtraths Herrn Gotthilf Berger in der Aula des Realschulgebäudes verbleibt für immer in ihrer gegenwärtigen Stelle; 6. der Stadtgemeinde wird das Recht der Benutzung des Realschulgebäudes zum Zwecke der städtischen Repräsentation, soweit das Schulinteresse dies gestattet, für immer gewährleistet; 7. in Betreff der in den Stadthaushalts-Etat der Realschule aufgenommenen Stipendien bleiben die durch die Stiftungsurkunde und Stiftungsbeschlüsse der städtischen Behörden gewährten Verwaltungs- und Wahlrechte in unveränderter Wirksamkeit; 8) sollte dereinst durch veränderte Schul- oder sonstige Gesetzgebung der Charakter der Schule als Realschule nicht aufrecht erhalten werden können, so behält zwar der Staat alle in 1) übernommenen Pflichten und Lasten, aber es fällt der städtische Jahreszuschuß weg, und das in 4) genannte Grundstück nebst Gebäude und Ausstattungen geht in dem dann vorhandenen Zustande kostenfrei in das Eigenthum der Stadt zurück. Die Versammlung beschließt auf Antrag des Dr. Szymanski, diese Angelegenheit zur Vorberathung einee Kommission zu überweisen, in welche gewählt werden: Justizrath Mützel, Justizrath Tschuschke, Geh. Kommerzienrath B. Jaffe, Buchhändler Türk, Rechtsanwalt v. Jażdżewski, Kaufmann Andersch, Oberlehrer Dr. Hassencamp.

Magistrat hat beantragt, die Versammlung möge an Mehrausgaben bei Tit. V. Nr. 3a des Kämmerei-Etats pro 1879/80 für Abfuhr des Straßenunraths, Schnees ꝛc. noch 3000 M. bewilligen, nachdem außer den etatirten 17,000 M. von der Versammlung schon 2000 M. gewährt worden sind. Auf Antrag des Kaufmanns Kronthal, welcher hierüber berichtet, beschließt die Versammlung Vertagung der Angelegenheit bis zur vollständigen Rechnungslegung.

Die königl. Regierung hat den Magistrat nochmals zur baldigen Errichtung einer massiven Umwährung des Mittelschul-Grundstücks, Kl. Ritterstraße 17, aufgefordert, nachdem die Versammlung bei der Etatsberathung im März d. J. diese Angelegenheit auf zwei Jahre vertagt hatte. Kaufmann Löwinsohn, welcher hierüber berichtet, weist darauf hin, daß manche fiskalische Grundstücke, so das ehemalige Katharinenkloster in der Wronkerstraße und der Oberpräsidialgarten in der Grünstraße, ganz ebenso wie das Mittelschulgrundstück, mit Bretter- resp. Stacketenzäunen umgeben seien, und beantragt, die Versammlung möge den Magistrat ersuchen, bei der Regierung unter Hinweis darauf, daß in zwei Jahren die massive Umwährung errichtet werden solle, zu remonstriren. Dieser Antrag wird von der Versammlung angenommen.

Gemäß dem Magistratsantrage, über welchen Buchhändler Türk berichtet, werden mit Rücksicht auf die erhebliche Zunahme von Schülern die Mittel zur Annahme von zwei neuen Lehrkräften (für die 2. und 3. Stadtschule) in Höhe von je 1050 M. und Wohnungsgeldzuschuß, sowie 450 M. für neue Subsellien gewährt. — Auch werden zur Annahme einer Industrie-Lehrerin an der Mittelschule 120 M. bewilligt.

Zu Schiedsmännern werden gemäß dem Antrage der Wahlkommission, über welchen Kaufmann Victor berichtet, gewählt: für den II. Bezirk Kaufmann Hempel, zum Stellvertreter Graveur Below; für den III. Bezirk Auktionskommissarius Manheimer, für den X. Bezirk Glasermeister Hermann Weiß, für den XI. Bezirk Kaufmann Nowakowski.

Zu Mitgliedern des Waisenraths werden gewählt: an Stelle des Fleischermeisters Beyer der Eigenthümer Kobelt, an Stelle des Kupferschmiedemeisters Werner Kaufmann Alb. Wollenberg.

Zu Vertauensmännern des Ausschusses zur Feststellung der Jahreslisten der Schöffen und Geschworenen pro 1880/81 werden gemäß dem Antrage der Wahlkommission gewählt: Konditor Pfitzner, Kaufmann Ferd. Schmidt, Kaufmann Sal. Löwinsohn, Glasermeister Herrmann Weiß.

Mit der definitiven Anstellung des Ignatz Schonert als Aufseher der städtischen Pfandleihanstalt erklärt sich die Versammlung einverstanden; ebenso mit der definitiven Anstellung des Bureaudiätars Brauer als Assistent der Institutenkasse.

Magistrat hat den Antrag gestellt, die Versammlung möge sich mit der Verpachtung des Wiesengrundstücks Gurczyn Nr. 71 an den Kunstgärtner Denizot auf 18 Jahre vom 1. April 1880 für jährlich 125 Mk. einverstanden zu erklären, da auf dem neulichen Verpachtungstermine ein höheres Gebot nicht erzielt worden sei. Da dieses Grundstück bisher jedoch 261 M. jährlicher Pacht gebracht hat, so beschließt die Versammlung auf Antrag des Kaufmanns Löwinsohn, welcher über diese Angelegenheit berichtet, den Magistrat um Anberaumung eines neuen Termins zu ersuchen.

Die Grabenüberbrückung in der Schützenstraße ist an einer Seite eingestürzt; es hat sich ergeben, daß die ganze Ueberbrückung verfault ist. Magistrat hat nun die Bewilligung von 5500 M. zur Errichtung einer massiven Ueberbrückung beantragt. Gemäß dem Antrage des Maurermeisters Prausnitz, welcher über diese Angelegenheit berichtet, erklärt sich die Versammlung damit einverstanden, daß eine massive Ueberbrückung hergestellt werde, und zwar mit der Maßgabe, daß die Arbeit im Submissionswege vergeben und der Scheitelpunkt des Gewölbes möglichst hoch über der Inundationslinie angelegt werde.

Ueber die Weitererhebung der Schlachtsteuer als Kommunalsteuer berichtet Geh. Kommerzienrath B. Jaffe. Der Magistrat hat mit Rücksicht darauf, daß die Erlaubniß zur Erhebung der Schlachtsteuer mit dem 1. April 1881 abläuft, und die Stadtgemeinde Posen diese Steuer, welche jährlich ca. 230,000 M. einträgt, nicht entbehren kann, den Antrag gestellt, die Versammlung möge sich damit einverstanden erklären, daß der Magistrat bei der Staatsbehörde die Genehmigung zur Weitererhebung der Schlachtsteuer vom 1. April 1881 ab auf drei Jahre gestatte. Referent macht darauf aufmerksam, daß, gemäß neueren gesetzlichen Bestimmungen importirtes Fleisch, Fleischwaaren, Schweinefett ꝛc., für welche Eingangszoll gezahlt werde, von der Schlachtsteuer befreit seien, nnd demnach der Ertrag der Schlachtsteuer sich künftig dadurch etwas verringern werde. Die Versammlung nimmt den Antrag des Magistrats an.

Zur Anschaffung von Promenadenbänken, wofür schon im vorigen Jahre 200 M. gewährt waren, werden gemäß dem Magistratsantrage, über welchen Dr. Szymanski berichtet, aufs Neue 200 M. bewilligt.

Ueber den Antrag der Kaufleute Gebrüder Remak und Genossen, betr. die Anfertigung des in den hiesigen Schulen eingeführten Schrift- und Liniensystems und den Verkauf der hiernach angefertigten Schreibhefte, berichtet Kaufmann Löwinsohn. Danach sind es im Ganzen 17 Kaufleute, welche sich in dieser bereits bekannten Angelegenheit an die Versammlung gewendet haben. Der ursprüngliche Erlaß des Kreis-Schulinspektors, Oberbürgermeister Kohleis, wonach dem Buchbindermeister Kohlschütter die Anfertigung der neuen Schreibhefte für sämmtliche städtische Schulen übergeben war, ist inzwischen dahin modifizirt worden, daß nur diejenigen Schulkinder, welche die Schreibhefte von der Stadt unentgeltlich beziehen, von Herrn Kohlschütter dieselben zu entnehmen haben. Auch ist der Termin für die Einführung der Hefte bis zum 1. Juli d. J. hinausgeschoben, und sollen noch im Laufe dieser Woche den Petenten Probehefte zugehen. — Kaufmann Löwinsohn beantragt demgemäß mit Hinweis hierauf, die Versammlung möge den Magistrat ersuchen, sich beim Kreis-Schulinspektor Oberbürgermeister Kohleis dafür zu verwenden, daß den Petenten schleunigst die Formulare für dies Schrift- und Liniensystem zugehe, damit sie sich rechtzeitig mit Schreibheften versehen können. Nachdem dieser Antrag, als ein von außen kommender, genügend unterstützt ist, wird auf Antrag des Justizraths Mützel beschlossen, das Gesuch an den Magistrat zur Berücksichtigung zu überweisen.

Die Wittwe des verstorbenen Stadtsekretärs a. D. M. ist um die Bewilligung einer fortlaufenden Unterstützung vorstellig geworden. Die Versammlung beschließt die Ueberweisung dieser Angelegenheit an den Magistrat zu weiterer Veranlassung.

Damit erreicht die Sitzung, welche 4¼ Uhr Nachmittags begonnen hat, 7 Uhr Abends ihr Ende.

Landwirthschaftliches.

△ **Die landwirthschaftliche Provinzial-Ausstellung in Bromberg,** welche — wie gemeldet — vom 28. bis 31. Mai stattfindet und mit einem großen Wettrennen endet, wird die größte und schönste, welche je in unserer Provinz stattgefunden hat. Die wider Erwarten große und reichhaltige Anmeldung von Ausstellungsvieh und auszustellenden Maschinen hat eine beträchtliche Erweiterung der ursprünglich projektirten Baulichkeiten zur Folge gehabt. Auf dem vortrefflich geeigneten Exerzierplatz an der Danziger Straße in Bromberg ist der Ausstellungsraum in einer Länge von 340 und einer Breite von 226 m abgezäunt, mit einem in der Mitte der letzteren belegenen Eingange von erwähnter Straße her. Rechts von diesem Eingang befindet sich die Halle für Gartenbauprodukte, 48 m lang und 16,5 m breit, und neben ihr das Gebäude für Maschinen in einer Länge von 82 m und einer Breite von 6 m. Ein in diesem Gebäude abgegrenzter Raum von 16 m Länge ist zur Aufnahme von Luxuswagen, Sattler- und Lederarbeiten, soweit sie für die Landwirthschaft verwendbar sind, bestimmt. Links von dem erwähnten Haupteingange befindet sich ein Pferdestall, 90 m lang und 19 m breit, in welchem bequem 160 Pferde untergebracht werden können. An der gegenüberliegenden Seite des Ausstellungsplatzes sind in einer Entfernung von 2 m vom Zaun angebracht: zwei gleich große, parallel laufende Viehställe, je 112 m lang und 18,85 m breit, mit einem Raumgehalt zur Aufnahme von zusammen 500 Stück Rindvieh. Neben einem 30 m langen Stall für circa 150 Schweine ist in einer Länge von 76,20 m ein Stall errichtet, in welchem circa 600 Schafe untergebracht werden können. In der Mitte des Ausstellungsraumes ist der äußerst geschmackvolle Pavillon für die Mitglieder des Komitees errichtet, rechts davon ein 45 m langes, vollständig verriegeltes Gebäude mit Fußboden, Fenstern und Thüren, in welchem die sehr interessante Sammlung der mannigfaltigen Molkereiprodukte Aufstellung finden wird. Links vom Komitee-Pavillon befindet sich das 31,4 m lange und 11 m breite Restaurationsgebäude, und diesem gegenüber, dicht an den Zaun gelehnt, die circa 49 m lange Zuschauertribüne mit dem in einer Entfernung von 45 m davon errichteten und sehr gefällig aussehenden Orchesterpavillon. Trotz der Kürze der Zeit, welche dem Bauunternehmer für die Fertigstellung dieser großen und vielen Baulichkeiten blieb, ist die praktische Ausführung derselben mit verhältnißmäßig geringen Arbeitskräften anerkennenswerth. Für das am 30. Mai, Nachmittags 4 Uhr, stattfindende Rennen, an welchem die Betheiligung eine rege zu werden verspricht, muß ein Theil der Gebäude und der ganze Zaun abgebrochen und vom Rennplatz fortgeschafft sein. Der Eröffnungsfeier werden sowohl der Landwirthschafts-Minister Dr. Lucius wie der Oberpräsident der Provinz Posen, Günther, beiwohnen.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Posen,** 12. Mai. [Der Vorstand des Verbandes schlesischer und posener Spiritusinteressenten] hat anläßlich der in Spanien drohenden Zollerhöhung unterm 2. d. M. folgende Eingabe an das Reichskanzleramt gerichtet:

Zu denjenigen Ländern, welche für den Export von schlesischem und posener rektifizirten Spiritus zeither von besonderer Wichtigkeit waren, gehört auch Spanien.

Die spanischen Weine zählen zu denjenigen, welche behufs Erzielung einer ausreichenden Haltbarkeit einen Spritzusatz unbedingt bedürfen und bekanntlich qualifizirt sich für diese Manipulation in erster Reihe der rektifizirte Kartoffelspiritus, wie ihn vorzugsweise Nord-Ost-Deutschland herstellt, weil sich kein anderer Rohspiritus bei der Rektifikation von allen anhaftenden Fuselölen so vollständig befreien läßt, wie Kartoffelspiritus. — Außerdem benöthigt man aber auch unseren Sprit in Spanien zur Bereitung von Arzneien, Essenzen und Chemikalien.

Der Absatz nach diesem wichtigen Konsumtionsgebiet ist uns nun im vorigen Jahre bereits dadurch sehr erschwert worden, daß der in der Qualität zwar viel schlechtere, dafür aber auch weit billigere amerikanische Maissprit massenhaft in südfranzösischen und spanischen Häfen abgeladen wurde.

Mit um so größerer Besorgniß erfüllt uns daher die soeben aus Madrid uns zukommende Meldung:

> daß von Seiten der Deputirtenkammer ein Antrag, auf ausländische Spritwaaren einen Zoll von 60 Pesetas per Hektoliter zu legen, der Regierung zur Erwägung überwiesen worden ist.

Der bisher in Spanien von unserem Artikel erhobene Eingangszoll betrug 23 Pesetas 75 Cts. per Hekt., es steht also eine Erhöhung des Zolles um 152 pCt. bevor, und da die Waare selbst, von hier nach Spanien gelangt, unverzollt etwa 61 M. oder 76 Pesetas per Hektoliter 95 pCt. einsteht, so bedeutet die vorgeschlagene neue Steuer einen Werthzoll von 79 pCt.

Wir halten es für höchst wichtig, daß die kaiserlich deutsche Regierung auf diplomatischem Wege umgehend dafür wirke, daß der bezeichnete Antrag Seitens der königl. spanischen Regierung nicht akzeptirt werde. Wie wir schon in früheren Eingaben wiederholt auseinander zu setzen die Ehre hatten, bildet in Schlesien und Posen die Spiritusbrennerei eine hochwichtige landwirthschaftliche Großindustrie, von deren Gedeihen der Erfolg des gesammten provinziellen Landwirthschaftsbetriebes wesentlich mit abhängig ist. Wir erlauben uns daran zu erinnern, daß in Betreff der Spiritusproduktion die Provinzen Schlesien

und Posen allen anderen Landestheilen der preußischen Monarchie weit voranstehen. Von 332,106,483 Ctr. Kartoffeln, welche im Jahre 1878 in der preußischen Monarchie angebaut wurden, kommen 111,807,854 Zentner oder 33⅔ pCt. auf die Provinzen Schlesien und Posen. Von 3,399,855 Hektoliter Rohspiritus, welche im fünfjährigen Durchschnitt der Jahre 1872 bis 1876 im ganzen Staate p. a. erzeugt wurden, kommen auf Schlesien und Posen 1,072,087 Hektoliter oder 31,53 Prozent. Bei dem leichten und geringen Boden, der in beiden Provinzen weite Flächen bedeckt, giebt der Kartoffelanbau und die mit diesem verbundene Spiritusbrennerei die einzige Gelegenheit zu einem rationellen Wirthschaftsbetriebe.

Die Spritfabrikation aber und der Spritexport bilden eine nothwendige Ergänzung der gedachten Landwirthschaftsindustrie. Sobald es nicht gelingt, den Ueberschuß an erzeugtem Spiritus, für den im Inlande keine Verwendung ist, zu lohnenden Preisen ins Ausland zu exportiren, erlischt das Rendiment des für die Viehhaltung, Mast und Düngung so unentbehrlichen Brennereibetriebes.

Der deutsche Spritexport ist in den letzten Jahren schon auf mannigfaltige Weise — durch die Veranlagung und eigenthümliche Erhebung der inneren Steuer in anderen Staaten, durch Frachttariferhöhungen 2c. — schwer geschädigt worden. Wenn ihn nun auch noch der Schlag treffen sollte, daß sich Spanien gegen die deutschen Zufuhren verschließt, so müßte dieses Ereigniß geradezu verhängnißvoll für unsere beiden Provinzen werden!

Wir bitten in Folge dessen ganz gehorsamst „hohes Reichskanzleramt wolle hochgeneigtest bewirken, daß der diplomatische Einfluß des deutschen Reichs für die Abwehr der uns in Spanien drohenden enormen Spritzollerhöhung geltend gemacht werde."

** **Auf der Märkisch-Posener Bahn**, über deren letztjährige finanzielle Resultate wir schon berichtet haben, wurden im Jahre 1879: 622,308 Personen, 563,424 Tonnen Frachtgüter, 24,686 Tonnen Vieh und 2145 Tonnen Gepäck expedirt. Gegen das Vorjahr stellt sich beim Personenverkehr ein Minus von 4,4 Proz., beim Güterverkehr ein Plus von 0,4 Proz. heraus, während die Einnahme (3,215,197 M. gegen 3,212,956 M.), im Ganzen das kleine Plus von 2240 M. oder 0,07 Proz. aufweisen. Jede Tonne Frachtgut hat im Durchschnitt 3,51 M. gegen 3,46 M. im Vorjahr eingebracht. Incl. aller Nebenerträge stellte sich die Einnahme pr. 1879 auf 3,398,518 M., die höchste Ziffer, welche bei ihrer fortschreitenden Entwickelung die Bahn seit ihrem Bestehen erzielt hat. Die Betriebsausgaben beliefen sich auf 1,657,358 Mark und sind niedriger, als während der gesammten letzten fünf Jahre gewesen. Die Betriebsausgaben pr. 1879 nahmen 48,8 Proz. der Gesammt-Einnahme gegen 50,3 Proz. im Vorjahr in Anspruch.

** **97. Königlich Sächsische Landes-Lotterie.** 5. Klasse. 6. Ziehung vom 10. Mai.

500,000 Mark 83858.

300,000 Mark 36140.

15,000 Mark 6619 84707.

5000 Mark 767 75005.

3000 Mark 4169 6522 20177 28411 28641 29426 29700 29912 34880 35323 36818 37134 38838 48398 51186 52982 59959 60110 63991 64379 69609 74228 74414 75899 76679 79337 81181 81504 81709 83090 86161 92726 93915 96657 97507 98666.

1000 Mark 952 1644 1759 3160 11377 13101 15612 17494 18202 24042 26342 27728 34550 36838 42749 44219 47523 55786 58343 60295 65662 73072 76926 87151 87698 90718 92053 92472 93987 98052 99474.

500 Mark 2810 5347 12362 12563 12722 18167 18830 19266 19790 24193 24298 27520 28549 32472 34446 35926 37281 38610 40434 40804 40815 43913 44518 44769 53527 54569 54585 55022 55364 57052 57179 58584 58781 62356 65153 66092 73654 79705 79733 88417 89307 90611 93128 94347 95651 95825 95982 98492 99146 99465.

300 Mark 362 958 1844 1986 2613 5769 6050 7570 11559 11994 13843 14121 14598 15010 15982 16354 17015 18816 19505 20027 20476 21150 22011 24029 24758 25390 25413 25631 28866 29059 30001 31686 32330 34574 35899 36317 37445 40796 41280 41368 42386 43316 43342 44411 44732 45390 45907 47189 48626 50454 52851 52971 53786 53800 54362 56494 56726 59091 60397 60658 61696 61944 61952 62971 63429 64016 64347 65059 65850 67128 67667 68089 68206 70470 71348 71429 71847 72652 72752 73180 74255 76473 76805 78012 79841 82975 84180 84382 85059 85060 86172 87452 88254 88298 88541 88826 89021 90259 90359 92655 94788 95089 95435 95880 98232 99291 99558.

Verantwortlicher Redakteur: H. Bauer in Posen. — Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Sprechsaal.

(Eingesandt.)

Bei unseren jüdischen Mitbürgern herrscht noch der veraltete Brauch, daß bei Sterbefällen die Leiche so schleunig wie möglich beerdigt wird.

Die schnelle Beerdigung braucht selbst bei Todesfällen, welche durch ansteckende Krankheiten herbeigeführt worden, oder in den Fällen, wo die Wohnungsräume zu eng sind, um die Leiche im Hause zu behalten, nicht mehr stattzuhaben, da auf dem jüdischen Friedhofe Räume und Hallen genügend vorhanden sind, um die Leiche aufzunehmen und die gesetzmäßige Frist von dreimal 24 Stunden bei der Beerdigung abzuwarten. — Geradezu auffällig muß es aber erscheinen, daß einer unserer achtbarsten jüdischen Mitbürger, welcher kürzlich plötzlich am Gehirnschlage verstarb, dessen ganzes Leben nur dem Wirken für seine Familie gewidmet gewesen, schon am nächsten Tag — am Sonntag — beerdigt wurde, obgleich die betr. Wohnung Räume genug hat, um bei der Beerdigung die gesetzmäßige Frist innezuhalten. Rituell wird wohl gegen Innehaltung derselben Nichts einzuwenden sein, da in allen anderen größeren und kleineren Städten, in denen Juden wohnen, das Gesetz befolgt wird. Vielleicht genügen diese Zeilen, um der veralteten Unsitte zu steuern.

Ein Glaubensgenosse.

(Eingesandt.)

[Zur Rechtfertigung.] Die sog. Berichtigung des Rektors und königlichen Lokal-Schul-Inspektors der städtischen Bürgerschule Herrn Hecht in Nr. 326 dies. Ztg. kann sehr leicht den Eindruck hervorrufen, als hätte der —n.-Artikel in Nr. 325, betreffs der „einheitlichen Organisation des Schulwesens der Stadt Posen", sich einer Uebertreibung schuldig gemacht, während derselbe doch keinen anderen Zweck hat, als das Sachverhältniß der Wirklichkeit gemäß darzustellen und den Beweis zu geben, daß die Aenderung des gegenwärtigen Zustandes eine dringende Nothwendigkeit war. In dem —n.-Artikel ist durch ein Versehen in dem Passus: „sondern an einer und derselben Schule auch jeder Schreiblehrer" vor dem Worte „auch" leider das Wort „oft" ausgelassen worden. Vielleicht hätte diese Kleinigkeit Herrn Hecht bewegen können, von seiner Berichtigung abzustehen. Es darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß die sämmtlichen Rektoren und königl. Lokal-Schulinspektoren der hiesigen Schulen dem Kalligraphie-Unterricht die gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet haben, wie das Herr Hecht ohne Zweifel gethan hat; aber es wird ja selbst von Herrn Hecht zugestanden werden, daß dabei jede Schule ein anderes System, andere Hefte und ein anderes Verfahren hatte. Zu dieser Ueberzeugung ist auch die Schreibkommission des Vereins Posener Lehrer, in der von den hiesigen 6 Rektoren und kgl. Lokal-Schulinspektoren der städtischen Schulen 4 derselben sitzen — Herr Hecht gehört nicht dazu —, gelangt, und darum der einstimmige Beschluß, auf Grund dessen die bekannten Vorschläge dem Herrn Kreis-Schulinspektor des Stadtkreises Posen unterbreitet worden sind. Im Uebrigen beweist Herr Hecht nur, was auch der —n.-Artikel wollte: die Nothwendigkeit einer einheitlichen Organisation des Kalligraphie-Unterrichts in unseren Schulen. Für die städtische Mittelschule hat der frühere Rektor derselben, Herr Hielscher, schon vor vielen Jahren ein einheitliches, jedoch sehr komplizirtes Linien-System aufgestellt und eingeführt, dann aber großentheils, weil es zu komplizirt, selbst wieder aufgegeben; einige Nummern dieser Liniaturen und Hefte verwendet noch heute Herr Rektor Hecht in der Bürgerschule, und für das neue Linien-System sind daraus die schwarzen Linien angenommen worden. So sucht das Letztere Allen gerecht zu werden.

Posen, 12. Mai 1880. —n.

(Eingesandt.)

Mittwoch Vormittag 11 Uhr, als viele Kinder aus der Schule kamen, lief eine Kuh durch Breite-, Schuhmacher-, Wasser- und Gerberstraße, von Fleischern und Bauern gejagt, und wurde schließlich gefangen. Daß Alles ängstlich in die Häuser flüchtete ist, selbstredend, und daß kein Unglück passirte, ist ein Wunder.

Warum aber werden nicht hier, wie in anderen Städten, Thiere durch die Stadt gefahren? Warum erläßt die Polizei eine Verordnung, am Sonntag die Schaufenster zu verhängen, wobei doch Niemand Gefahr läuft wenn er auch am Sonntag in die Schaufenster sieht, und weshalb müssen wir, namentlich an Wochenmärkten, auf den belebtesten Straßen alle Naselang einer Heerde Schweine oder anderer Thiere aus dem Wege gehen? Welcher Unfug und welche Thierquälerei wird manchmal damit getrieben, wenn von einem Fleischer ein Schwein oder ein Kalb über die Straßen geführt wird.

Dies Alles könnte vermieden werden, wenn von der Polizei eine Verordnung erlassen wird, daß sämmtliche Thiere durch die Stadt gefahren werden müssen.

Einer für Viele.

Frühbeet-, Stall- und Dachfenster

in Guß- und Schmiedeeisen empfiehlt

Breslauer-Straße Nr. 38. **E. Klug.**

Nothwendiger Verkauf.

Das in der Stadt **Posen**, Vorstadt Fischerei unter Nr. 13 belegene, der Wittwe **Marianna Broniewska**, geb. **Cembrowicz** und dem Restaurateur **Felix Alexander Broniewski** gehörige Grundstück, welches zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 900 Mark veranlagt ist, soll zum Zweck der Auseinandersetzung im Wege der nothwendigen Subhastation

am 21. Juni 1880,

Vormittags 10 Uhr,

im Amts-Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatze hier, versteigert werden.

Posen, den 14. April 1880.

Königl. Amts-Gericht.

Abtheilung IV.

Dr. Traumann.

Nothwendiger Verkauf.

Das in der Altstadt **Posen** unter Nr. 367 Nasse Gasse Nr. 1 belegene, der Wittwe **Minna Jablinowska**, geb. **Landsberger** gehörige Grundstück, welches zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 1740 Mk. veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation

am 17. Juni 1880,

Vormittags 10 Uhr,

im Amts-Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatze hier, versteigert werden.

Posen, den 14. April 1880.

Königliches Amts-Gericht.

Abtheilung IV.

Dr. Traumann.

Nothwendiger Verkauf.

Das in der Stadt **Posen**, Vorstadt St. Martin Nr. 64 belegene, der Wittwe **Juliane Becker**, geb. **John** gehörige Grundstück, welches zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von 10,257 Mark veranlagt ist, soll behufs Zwangsvollstreckung im Wege der nothwendigen Subhastation

am 14. Juni 1880,

Vormittags 10 Uhr,

im Amts-Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 5, am Sapiehaplatze hier, versteigert werden.

Posen, den 13. April 1880.

Königliches Amtsgericht.

Abtheilung IV.

Dr. Traumann.

Bekanntmachung.

In unserm Firmenregister ist die unter Nr. 156 für den Kaufmann **Daniel Mottek** zu Wronke eingetragene Firma „**Salomon Mottek**" zufolge Verfügung vom 7. Mai 1880 am 8. Mai 1880 gelöscht worden.

Samter, den 8. Mai 1880.

Königl. Amts-Gericht.

Bekanntmachung.

In der **Michaelis**'schen Konkurssache ist an Stelle des Kaufmanns **Wilhelm Giering** in Miloslaw der Kaufmann **Hermann Mirels** zu Wreschen zum Konkursverwalter ernannt.

Wreschen, den 29. April 1880.

Königl. Amtsgericht.

Bekanntmachung.

An der hiesigen Simultanschule ist die 11. Lehrerstelle mit einem Einkommen incl. Wohnung von jährl. 1040 M. sofort zu besetzen. Qualifizirte Bewerber wollen sich bis 1. Juni c. unter Einreichung der Zeugnisse bei uns melden.

Graetz, den 12. Mai 1880.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der am 14. Mai d. J., Vormittags 10 Uhr in Schwersenz anstehende Versteigerungstermin ist aufgehoben.

Blümel,

Gerichtsvollzieher in Posen.

Rittergutsverkauf.

Am 20. Mai d. J.,

Vormittags 10 Uhr, wird vor dem Amtsgericht Gnesen das Rittergut Wilkowya bei Kletzko, Kreis Gnesen, in der nothwendigen Subhastation verkauft werden. Größe 454 Hectar 26 Ar 98 □-Meter. Zur Grundsteuer mit einem Reinertrage von 409 43/100 Thaler, zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerth von 756 Mark veranlagt.

Hypothekenstand 220,000 Mark fest und sicher. Zum größten Theil Weizenboden erster Klasse. Schönes Wohnhaus, angenehme Lage.

Kaufgesuch.

Ein Gut von 300—700 Morgen in günstiger Lage und guten Bodenverhältnissen wird bei mäßiger Anzahlung sofort zu kaufen gesucht.

Offerten an **S. 1012** postlagernd **Bunzlau** i. Schlesien.

Ein Grundstück

in einer lebhaften Fabrikstadt der Provinz Brandenburg, (Wohnhaus dreistöckig, neu und massiv), worin ein seit mehreren Jahren bestehendes Material- und Destillationsgeschäft, verbunden mit einer Lederhandlung nebst Ausschnitt betrieben wird, ist mit Geschäft krankheitshalber für den festen Preis von 5200 Thlr. bei einer Anzahlung von nur ca. 500 Thlr. (Waarenvorräthe extra) zu verkaufen.

Auch verpachte ich das Geschäft und sind zur Uebernahme des Waarenlagers ca. 5- bis 600 Thlr. nöthig. Offerten unter **K. H.** befördert die Exped. d. Ztg.

Einige 40 Morgen

gut bestelltes, eingesäetes Land 4. bis 6. Klasse sind ¼ Meile von Bahnstation Kobelnitz im Ganzen oder parzellenweise aus freier Hand zu verkaufen. Näheres beim Volksanwalt **Arndt** in Schwersenz.

24 fette Schweine

sind zu verkaufen in Rakwitz bei **J. Baumeler.**

20 Stück Holländer Jungvieh

stehen zum Verkauf auf dem Dom. Groß-Sepno bei Kosten.

Szymowicz.

Frische Butter

a Pfd. 1 M. 5 Pf.

Heydemann,

Wronkerstr. 21.

Feinste Tafelbutter,

täglich frisch, à Pfd. M. 1,20, beste **Backbutter** à M. 1,00, sowie feiner **Schweizer Sahnen-**, **Olmützer Spitz-** und **Kuhkäse** empfiehlt

J. Koch, Theaterstr. 4.

Conserve-Büchsen.

Spargel-Büchsen ⅞ Liter Inhalt 40 Pf., Gemüsebüchsen ¼ Liter 20 Pf., ½ Liter 27 Pf., 1/1 Liter 42 Pf. Alle anderen Büchsen, sowie Zinn u. s. w. billigst gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages. Franco-Lieferung. Emballage frei. Zehdenick p. Berlin.

W. Neitsch,

Conserve-Büchsen-Fabrik.

Genfer Bandwurmmittel,

als das vorzüglichst wirkendste Mittel von Aerzten und Laien anerkannt; es ist vollständig geschmacklos und unschädlich, daher zur Feststellung des Vorhandenseins eines Bandwurms zweckdienlich. — **Kopf wird in circa 2 Stunden entfernt.** — Mit genauer Gebrauchsanweisung a Cart. nur 3 Mk. zu beziehen durch **alle größeren Apotheken des In- und Auslandes.**

General-Depôt's für **Schlesien: Struves Apoth.** in Görlitz, für **Sachsen: Engel Apoth.** in Leipzig, für **Ostpreußen: Apoth. Kahle** in Königsberg.

Das Genfer Bandwurmmittel ist gesetzlich geschützt und von unübertrefflicher Wirkung.

Feinste Tafelbutter,

täglich frisch, à Pfd. M. 1,20. Gute fernige **Backbutter**, à Pfd. M. 1,00 empfiehlt

Breslauerstr. 28. **R. Miczyński.**

Torfstechmaschinen

bester Construktion empfiehlt

J. Moegelin

in **Posen.**

Ein Feldmesser,

der längere Zeit speziell mit Güteraufnahmen sowie nivellitischen Arbeiten beschäftigt war, empfiehlt sich für Ausführung solcher sowie aller Feldmesserarbeiten unter Zusicherung prompter Bedienung bei billigen Preisen. Gefällige Offerten erbittet **Lange**, vereid. Feldmesser in Arnswalde.

Geschlechts-

Krankheiten speziell **Syphilis-, Haut-, Hals- u. Fussübel** (Flechten), sowie Schwächezustände u. Frauenkrankh., auch die verzweifeltsten Fälle, heilt **brieflich** mit sicherem Erfolg d. i. Ausland approb. **Dr. med. Harmuth, Berlin,** Kommandantenstraße **30.** — Tausende Adressen Geheilter, welche andere Kuren vergeblich brauchten, liegen zur Einsicht.

Vom 15. Mai d. J. ab kommen in einigen Verkehrs-Relationen unseres nachbarlichen Gütertarifs ermäßigte Frachtsätze für Steinkohlen- und Cokes-Transporte zur Einführung.

Die neuen Frachtsätze betragen pro 100 Kilogramm:

im Verkehr nach	von Beuthen und Hohenzollerngrube.	von Redensblickweiche, Chorzow und Königshütte.
Gnesen, Schwarzenau, Wreschen, Miloslaw, Zerkow	1,006 Mark	1,010 Mark
Jarotschin	0,930 Mark	0,934 Mark

Breslau, den 10. Mai 1880.

Direktion der Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn-Gesellschaft.

Direktion der Oels-Gnesener-Eisenbahn-Gesellschaft.

Von Bordeaux nach Stettin.

S.D. „Thyra" am 22. cr.

F. W. Hyllested in Bordeaux.

Hofrichter & Mahn in Stettin.

Herm. Oldenkott, Henr. Zoon & Comp.

Amsterdam und **Emmerich** Rheinpreussen versenden gegen Casse oder unter Nachnahme von zu altem Zoll eingeführter Waare, die bekannten Marken **feiner holländischen Rauchtabake** in ½ u. ⅕ Pfd.-Packeten.

Preis per Pfund.	Pf.	Preis per Pfund.	Pf.
Maryland en Java leicht . f	80	**Knaster** leicht . . . . gr	130
Half Knaster mittelstark gr	85	**Superfyne Varinas** kräftig ff	130
A Zoort kräftig . . . f	90	**Varinas I.** mild . . . . f	155
De Jager leicht . . . . f	90	**Bahia Krüll** leicht . . . ff	175
R Zoort mild . . . . . f	90	**Varinas O.** mild . . . . mf	185
T Zoort mittelstark . . gr	99	**Cuba Knaster** kräftig ff	205
Mufti Mufti mild . . . ff	100	**Maracaibo** „ mittelst. f	225
H Zoort mittelstark . . gr	110	**Venezuela** „ mild aromatisch ff	245
M Zoort „ . . . f	110	**Curacao** „ fein aromatisch mf	265
Fyne Shag leicht . . . ff	110		
Varinas en Portorico kräft. f	120		

gr. bedeutet grob geschnitten. mf. mittelfein. f. fein. ff. sehr fein

Preis-Courant von holländischen Cigarren zu **alten Preisen** auf Wunsch **franco. Proben-Tabak** in ⅕ Pfunden und **Sortimentskistchen** von 100 Stück div. Sorten **Cigarren** stehen gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken zu Diensten. Bei 500 St. Cigerren oder 9 Pfd. Tabak geschieht die Zusendung **franco.** Correspondenzen werden des Portos wegen nach **Emmerich** erbeten. Die durch die Steuererhöhung hervorgerufenen geschäftlichen Schwierigkeiten, sowie die kollossalen Erfolge der **Emmericher Waaren-Expedition,** veranlassen uns ebenfalls in direkten Verkehr mit den Consumenten zu treten, hoffend, uns durch alte Vorräthe zu den billigsten Engrospreisen um so rascher einzuführen.

Familien-Nachrichten.

Als Verlobte empfehlen sich:

Martha Milbradt,
Louis Beyer.
Gościejewo bei Rogasen. Pripkowo bei Polajewo.

Die Verlobung meiner ältesten Tochter **Jenny** mit dem Herrn **M. Jaretzky** aus Berlin beehre ich mich statt jeder besonderen Meldung ganz ergebenst anzuzeigen.
Wittwe **R. Rawicz.**

Die Verlobung meiner Tochter **Sidonie** mit Herrn **Otto Handke** aus **Posen** beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.
Lissa, im Mai 1880.
Verw. Pastor Fr. Leutert,
geb. Andersch.

Durch die Geburt eines gesunden Knaben wurden erfreut
Posen, den 13 Mai 1880.
Benno Wiedner
u. Frau, geb. Herrmann.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frl. Margarethe Schröder mit Hrn. Rob. Bachmeyer. — Frl. Hedwig Wüstefeld mit Herrn Kaufmann Hermann Graßhoff. — Frl. Jeanette Biermann mit Herrn Sally Stein. — Frl. Clara Lehmann mit Hrn. Kaufmann Georg Friedrich. — Frl. Anna Oldenburg mit Hrn. Franz Lange. — Frl. Johanna Blüthgen mit Hrn. Kaufmann Carl Jonas. — Frl. Regina Friedländer mit Hrn. Kaufmann Hermann Reißner (Oranienburg-Berlin.) — Frl. Lucie Hagen mit Premier-Lieutenant Hellwich (Kottbus). — Freifräulein Clara von Lützow-Dorgelo mit Hrn. Lieutenant Freiherrn von Langermann und Erlencamp (Kassel). — Frl. Josefe Neuhöfer mit Hrn. Referendar Arnold Johnen (Bonn).

Verehelicht. Gymnasial-Lehrer Wilhelm Müller mit Fräul. Anna Schultze in Berlin. Lieutenant Curt von Loeben mit Frl. Sophie Kupfer in Kottbus. Assistenzarzt Dr. Lindenau mit Frl. Louise von Borcke in Greifswald.

Geboren. Ein Sohn den Herren: Lieutenant Hempel in Potsdam. B. von Schwanenflügel in Hannover. Gruben-Direktor K. Stock in Dortmund. — Eine Tochter den Herren: Ober-Steuer-Kontroleur Schladitz in Delitzsch. Regierungs-Assessor Dr. Paul Schubart in Hagen i. W. Rittergutsbesitzer Krichel-dorff in Wolmirstedt. Pastor J. Baltzer in Triebusch. Hauptmann von Wartenberg in Mainz. Oberlehrer A. Momber in Danzig. Oberförster H. Niederstadt in Lüneburg. Carl Weber in M.-Schwerin.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.